

## 7. Netzwerke von Fürsorgerinnen in Wien

Geschichts- und Sozialwissenschaften beschäftigen sich mit Netzwerken und Beziehungen, in die individuelle Biografien eingebettet sind und deren Verbindungen untereinander.<sup>1</sup> Solche Beziehungsgeflechte sind durch „persönliche Kontakte, gesellschaftlich normierte Praktiken und transnationale Beziehungen“ geprägt.<sup>2</sup> Die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht hat nicht nur neue Perspektiven auf gesellschaftliche Machtverhältnisse eröffnet, sondern auch die Aufmerksamkeit auf Frauenbeziehungen gelenkt, insbesondere auf „die bisher kaum geschichtsträchtigen Beziehungen zwischen Frauen als Familienangehörige, Freundinnen, Kolleginnen, sich Organisierende“.<sup>3</sup> Auch in der Biografieforschung gilt die Einbeziehung von Netzwerken als erkenntnisfördernd, denn dies macht „begleitende und stützende Figuren“ ebenso sichtbar wie Milieus und Netzwerke, die Einblick in die Handlungsspielräume der Akteurin geben.<sup>4</sup>

Die 80 ausgewählten Biografien bilden kein Netzwerk im Sinne einer festen Gruppenidentität, vielmehr spiegeln sie vielfältige, mitunter widersprüchliche Zugehörigkeiten und Interessenlagen wider. Daher stellen sich die Fragen: (1) Welche Bedeutung hatte das erste familiäre Netzwerk der Herkunftsfamilie und wie erweiterte sich dieses um Ehemänner und Kinder? (2) Inwiefern entstanden Beziehungen durch die Fürsorgeausbildung oder verschiedene Arbeitskontexte? (3) Welche Arbeits- und Freundschaftsbeziehungen wurden durch die gemeinsame Bearbeitung der Biografien sichtbar? (4) Welche fachlichen Netzwerke ermöglichten es Fürsorgerinnen, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen und ihre Interessen im beruflichen Kontext zu vertreten? (5) In welchen Formen konnte internationaler fachlicher Austausch stattfinden? (6) Mit welchen sozialen Bewegungen waren die Fürsorgerinnen darüber hinaus vernetzt?

---

1 Vgl. Müller/Neurath 2012, Düring/Keyserlingk 2015. Zum Forschungsstand der historischen Netzwerkforschung: Petz 2024.

2 Düring/Keyserlingk 2015, 338.

3 Gerhard/Klausmann/Wischermann 1993, 27.

4 Vgl. Gehmacher 2015, 1020-1021.

### 7.1. Familiäre Vernetzung der Herkunftsfamilie und Ehemänner

Die familiäre Sozialisation und das darüber vermittelte Sozialkapital sind richtungsweisend für das weitere Leben. Wie schon beschrieben, kamen Fürsorgerinnen häufig aus gebildeten jüdischen Familien. Dies zeigt sich insbesondere am Bildungsstand der Mütter, von denen sich einige in der Mädchenbildung oder in der Wohltätigkeit einbrachten – und dies zu einer Zeit, als für Frauen ein Universitätsstudium oder außerhäusliche Tätigkeit noch eine Ausnahme darstellte.

Drei eindrückliche Wegbereiterinnen für die Mädchenbildung finden sich in der Müttergeneration: Die Schulgründerin #Regine Ulmann, die Mutter von → Massarek, war 1866 eine der Mitbegründerinnen des *Mädchenunterstützungsvereins* in Wien und Direktorin der Vereinsschulen. Die Mutter von → Federn, Ernestine Federn, war 1897 Mitbegründerin der *Kunstschule für Frauen und Mädchen*, mit mehreren Ateliers in Wien. Mitinitiator:innen der Kunstschule waren die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Rosa Mayreder, die Malerin Tina Blau und der Sohn von Ernestine Federn, Dr. Karl Federn. Ebenfalls in der Mädchenbildung initiativ war die Mutter von → Weil, Anna Postelberg. Als Vizepräsidentin des *Vereins für realgymnasialen Mädchenunterricht*, dessen Ehrenpräsidentin #Marianne Hainisch war, gründete sie 1912 in der Lange Gasse 63 in Wien-Josefstadt ein privates Mädchengymnasium, das ab 1914 in der Albertgasse 38 im gleichen Bezirk angesiedelt war. Die Mutter von → Ilse Arlt, Marie von Arlt, war ganz zu Beginn des *Vereins für erweiterte Frauenbildung* 1888 dabei.

Diese feministisch orientierten Mütter unterstützten die Ausbildung und Berufstätigkeit ihrer Töchter. Familienmemoiren zufolge nützte beispielsweise Weils Mutter ihre Kontakte, um ihrer seit kurzem verwitweten Tochter eine Stelle am Jugendamt zu besorgen. Die Familie war in einigen Fällen auch bei der Umsetzung neuer sozialpolitischer Ideen dabei, so beschrieben bei → Federn, deren Familie im Settlement mitarbeitete, ihre Eltern wohnten auch dort und ihre Mutter leitete zwei Jahrzehnte lang die dortigen Mütterabende. Auch andere Mütter waren sozial engagiert, so die Mutter von → Löw, Hedwig Löw. Sie führte ab 1934 einen Mittagstisch für jüdische Kinder. Die Mutter von → Teleky, Gisella Teleky, unterstützte ihren Mann, den Sozialmediziner Dr. Ludwig Teleky in seiner Arbeit, und war Vorsitzende im *Deutschen Frauenbund für alkoholfreie Kultur*. Anna Teleky hatte eine enge Beziehung zur Großmutter väterlicherseits, Marie Teleky, die mit der Frauenrechtlerin #Marianne Hainisch befreundet war. Die Mutter → Soffners, Bertha Soffner, war in den 1920er Jahren bei der

*Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit* in Österreich aktiv und 1929 deren Vorstandsmitglied. Einige der portraitierten Frauen hatten also starke weibliche Vorbilder in Bezug auf Bildung und berufliche Eigenständigkeit und konnten an deren Netzwerken partizipieren.

Unter den Vätern der Fürsorgerinnen findet sich ein hoher Anteil an Ärzten und Juristen von je 10%. Beide Berufsgruppen standen in inhaltlicher Nähe zur Fürsorge und konnten als Verbindungslinien in andere professionelle Netzwerke wirken, insbesondere wenn Väter, vor allem Mediziner, auch selbst sozial engagiert waren. Auch einige Brüder und Ehemänner der Fürsorgerinnen waren in diesen Berufen tätig, was familiäre Ressourcen eröffnen konnte.

Unter den acht Töchtern von Ärzten war → Arlt, ihr Vater war der Augenarzt Dr. Ferdinand von Arlt, und das bereits in zweiter Generation, denn dessen Vater war der weitaus bekanntere Prof. Dr. Ferdinand von Arlt. Auch ihr Großvater mütterlicherseits war Arzt, ebenso wie einer ihrer drei Brüder, Dr. Benno von Arlt. → Federns Vater war Dr. Josef Salomon Federn, der in ihr Projekt Settlement zog und dort vermutlich medizinisch tätig war, und auch ihr Bruder, der Arzt und spätere Psychoanalytiker Dr. #Paul Federn, engagierte sich für den Verein. → Herzbergs Vater, Dr. Ignaz Flieg war praktischer Arzt, ebenso wie ihr Bruder Dr. Hans Flieg. → Fuchs' Vater Dr. Bernhard Fuchs war Militärarzt, der Vater von → Prager war der Polizeiarzt Dr. Karl Prager. Der Vater von → Werner, Dr. Heinrich Grün, war Arzt und Chefredakteur in ärztlichen Zeitschriften und setzte sich für den Berufsstand der Hebammen ein. Er war sozialdemokratischer Kommunalpolitiker und als solcher mit Dr. Julius Tandler befreundet. Die Väter von → Rosenfeld, Dr. Siegfried Rosenfeld, und von → Teleky, Dr. Ludwig Teleky, waren beide Sozialmediziner und beschäftigten sich mit der Behandlung und Prävention von TBC. Ihre Töchter, die beide Anna hießen, kannten einander. Rosenfeld forschte schon zur Jahrhundertwende zu TBC und wechselte später als Medizinal-Statistiker ins *Ministerium für soziale Verwaltung*. Teleky war u. a. ab den 1920er Jahren für die Fortbildung der Krankenpflegerinnen und der Tuberkulose-Fürsorgerinnen zuständig und gilt als Pionier der Arbeits- und Sozialmedizin. → Grünfeld war mit einem Arzt verheiratet, Dr. Josef Grünfeld, und auch einer ihrer Söhne ergriff diesen Beruf. → Krüger war mit dem Obermedizinalrat Dr. Samuel Krüger verheiratet, dessen Heim sie nach seinem Tod leitete. Einige der Schwestern oder Tanten waren mit Ärzten verheiratet, sodass einige Fürsorgerinnen Schwager und Onkel im Arztberuf hatten. Auch ein Onkel konnte die Berufswahl beeinflussen, wie bei → Wenger, die Tochter eines Juristen,

die sich, vielleicht inspiriert von ihrem Onkel, dem Kinderarzt Dr. Julius Zappert, für den Bereich Säuglings- und Kinderfürsorge interessierte. Manche Fürsorgerinnen wechselten nach einem begonnenen Medizinstudium in die Fürsorge (→ Falter, Herzberg, Kolari), sei es aufgrund von Hürden im Studium oder dem Interesse für sozialpädagogische oder -medizinische Fragen.

Einen Vater bzw. Stiefvater, der beruflich Jurist war, hatten folgende acht Fürsorgerinnen: → Frieds Vater war der Polizeirat Dr. Erwin Franz Fried, bei → Herz waren der Vater, Dr. Emil Herz, wie auch der Bruder, Dr. Franz Herz, Juristen, ebenso bei → Kornfeld, mit dem Kreisgerichtspräsident Dr. Simon Kornfeld als Vater und dem Staatswissenschaftler Dr. Ivo Kornfeld als Bruder. → Löws Vater war Dr. Julius Löw, Direktor der Nordbahn. → Mareschs Stiefvater wurde der Prager Rechtsanwalt Dr. Friedrich Gutfreund, → Schönbergs Vater war der vielfältig vernetzte Dr. Gustav Schönberg, u. a. im Vorstand des NÖ Rechtsanwaltschilfswerkes. → Wengers Vater war der Rechtsanwalt Dr. Hartwig Wenger. Die Juristin → Weinberger war familiär von Juristen umgeben: Ihr Vater war der Rechtsanwalt Dr. Hugo Lichtenstern, ihr Bruder Dr. Herbert Lichtenstern war Rechtsanwalt in Graz und auch sie selbst war mit einem Juristen verheiratet, Dr. Norbert Weinberger, der sein Rechtspraktikum in der Kanzlei ihres Vaters absolviert hatte. → Weils Vater war Dr. Emil Postelberg, ein sozialdemokratisch gesinnter Rechtsanwalt, der sich als solcher in der Mädchenbildung engagierte, für die sich auch seine Frau als Schulleiterin einsetzte. → Schwarz-Hiller war mit dem Juristen Dr. Rudolf Schwarz-Hiller von Jiskor verheiratet, der als Politiker und als Vorstandsmitglied in der IKG Wien agierte, zudem nach dem Ersten Weltkrieg für die Flüchtlingsfürsorge aktiv war und die *Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge* leitete.

Wie die Biografie von → Kornfeld zeigt, konnte sie auf die juristische Expertise ihres Umfelds zurückgreifen. So verfasste ein befreundeter Anwalt ihres Bruders einen fundierten Einspruch gegen ihre Zwangspensionierung, der jedoch erfolglos blieb. Nach dem Krieg ersuchte Kornfeld bei ihrer Wiedereinstellung als Fürsorgerin darum, als Amtsvormündin arbeiten zu dürfen, und verwies dabei auf den juristischen Hintergrund ihrer männlichen Angehörigen, doch ihre Ambitionen wurden nicht wertgeschätzt oder genehmigt.

Der gehobene soziale Status bei 16 Fürsorgerinnen aus jenen Familien, deren Väter in den Bereichen Medizin und Rechtswissenschaften ausgebildet und berufstätig waren, konnte nicht direkt an die Töchter weitergegeben werden. Während die Söhne oft den Beruf des Vaters ergriffen und

als Ärzte und Anwälte die Praxis bzw. die Kanzlei des Vaters übernahmen, blieb vielen Töchtern der Zugang zu Matura und Studium verwehrt. An der Universität Wien wurde das Studium für Frauen in der Medizin ab 1900 geöffnet, jenes der Rechts- und Staatswissenschaften erst 1919. Weibliche Vorbilder und Netzwerke für weibliche Akademikerinnen gab es wenige, dafür umso mehr Vorbehalte gegen gebildete junge Frauen. Töchter aus Arzt- und Anwaltsfamilien machten häufig eine Ausbildung in der Fürsorge, einem Beruf mit eingeschränkten Aufstiegsmöglichkeiten und niedrigem gesellschaftlichem Status als die Berufe ihrer Brüder.

In acht Biografien ist belegt, dass die Väter beim k. u. k. Militär dienten, teils in höheren Rängen, weiters waren je einige Väter Bahnbedienstete, Handwerker, Geschäfts- und Kaufmänner oder Beamte. Diese Berufsfelder haben eher keine Berührungspunkte mit der Fürsorge. Nur vereinzelt lassen sich Ähnlichkeiten erahnen, einige wenige Väter waren Lehrer oder Rabbiner und damit u. a. im Feld der (Religions-)Pädagogik tätig.

Von mehreren der sozialdemokratischen Fürsorgerinnen, die (zeitweise) Mitglied der SDAP oder einer Jugendorganisation waren, ist bekannt, dass bereits ihre Eltern dieser Überzeugung waren und sich und ihre Kinder politisch einbrachten. Während in den Quellen überwiegend die Mitgliedschaften der Väter dokumentiert sind, ist anzunehmen, dass sich auch die Mütter politisch engagierten, jedoch seltener in offiziellen Funktionen. Der Vater von → Kummer, Andreas Kummer, war u. a. Gewerkschaftssekretär der Zuckerbäcker. Zwei Väter waren in Bezirkssektionen der SDAP aktiv, so → Lichtenbergs Vater, der Bankbeamte Friedrich Weiss, im Bezirk Innere Stadt und der Vater von → Lang, der Uhrmacher Hermann Mundstein, als Vertrauensmann in Wien-Mariahilf. Auch die Eltern von → Schilder waren politisch aktiv: Ihre Mutter, Anne Schilder, leitende Handelsangestellte, ebenso wie ihr Vater Eduard Schilder, von Beruf Rechnungsprüfer, der sie schon als Kind auf Demonstrationen mitnahm. Beide Elternteile von → Bock werden als sozialdemokratisch beschrieben und waren wie Marie Bock selbst in der Arbeiter:innenbewegung aktiv. Bei → Hostowsky waren ihr Vater, der Berufsoffizier Hermann Hostowsky, und ihr Onkel, Erwin Hostowsky, für die SDAP auf Bezirksebene in politischen Ämtern. Im Fall von → Vesely bestanden familiäre Kontakte zur *Sozialistischen Arbeiterjugend* in Wien-Leopoldstadt durch ihren Cousin Karl Czernetz, der als deren Bildungsreferent tätig war. Der Vater von → Böhmer, der Schriftsetzer Gottfried Zechmeister, und → Reichners Vater Bertold Reichner, von Beruf Handelsangestellter, waren beide in der Kinderfreundebewegung aktiv, Reichner war zudem später Funktionär des *Republikanischen Schutzbundes*.

Nicht aus dem sozialdemokratischen Umfeld, sondern aus dem bürgerlichen Lager stammte der Vater von → Lindinger, der sich aktiv gegen den Antisemitismus engagierte. Er war Mitglied der lokalen Hietzinger Gruppe der *Weltbewegung gegen Rassenhass und Menschennot* von Irene Harand.

Die Herkunftsfamilie nahm im Leben vieler Fürsorgerinnen ungewöhnlich großen Raum ein. Dies gilt insbesondere für unverheiratete Frauen, denn viele wohnten noch Jahrzehnte ihres Erwachsenenlebens bei ihren Eltern oder (verwitweten) Müttern, wie beispielsweise → Kummer, → Löw, → Ocsenašek, → Rosenfeld oder → Wenger. Zu der jeweils verwitweten Mutter zogen → Arlt und → Horovitz, die sie deren letzten Jahre begleiteten. In manchen Fällen erwies sich die Mutter als zentrale Unterstützungsfigur, wie bei → Weil, die nach dem Tod ihres Mannes weiterhin im Haus der Familie lebte und durch ihre ebenfalls verwitwete Mutter, #Anna Postelberg, Hilfe bei der Betreuung ihres kleinen Sohnes erhielt, um als Fürsorgerin arbeiten zu können. Die schwer erkrankte → Soffner wurde zwei Jahre lang bis zu ihrem Tod 1943 von ihrer Mutter gepflegt. Die mütterliche Wohnung konnte in Zeiten politischer Bedrohung ein Zufluchtsort sein: Nach der Räumung der gemeinsamen Wohnung im Juli 1938 lebten → Annie Vesely, ihr Mann und ihr zweijähriger Sohn bei ihrer Mutter Sofie Lipsker. Nach deren Flucht 1939 zog die junge Familie zur Mutter ihres Mannes, Isabella Vesely. Mehrere Familienangehörige von → Hostowsky wohnten ab Sommer 1938 in der Wohnung ihres Vaters zusammen, zugezogen waren dessen Bruder und seine Familie.<sup>5</sup>

Die gesellschaftlich verankerte Sorgepflicht unverheirateter Töchter gegenüber ihren Müttern konnte von einzelnen Fürsorgerinnen in behördlichen Kontexten strategisch genutzt werden. So wurde → Anne Feuermann bereits früher aus der Haft entlassen, begründet mit der schweren Erkrankung ihrer Mutter. Manche der in den frühen 1940er Jahren zum Arbeitsdienst zwangsverpflichtete Frauen konnten sich auf die Pflege der Mutter berufen, so auch → Wilflinger.

Zugleich waren viele Fürsorgerinnen selbst das tragende familiäre Netz für ihre alternden Mütter – eine Rolle, die insbesondere unter den Bedingungen der Verfolgung sichtbar wurde. Manche wohnten bewusst mit ihrer Mutter zusammen, um sie durch ihre Stellung als Mitarbeiterin der Israelitischen Kultusgemeinde vor der Deportation zu schützen, wie die bereits dargestellten Beispiele von → Löw und → Wenger verdeutlichen.

---

5 In der ersten Phase der Wohnungsdelogierungen und -arisierungen war es üblich, erste Sammelwohnungen im Familienverband zu begründen (vgl. Raggam-Blesch 2022).

Nicht wenige der portraitierten Frauen sahen sich in einer so tiefen Verantwortung für die oftmals verwitweten und betagten Mütter, dass sie ihre eigene Flucht verzögerten, wie bei → Patak, → Schilder oder → Weil. Wie bereits in Kapitel 5.5. dargestellt, hatten → Fuchs, → Reichner und → Weisz ihre Flucht zu lange hinausgezögert und wurden teils mit ihren Angehörigen ermordet. Die enge Bindung zu einer Schwester spielte dabei mitunter eine entscheidende Rolle: So wurden Olga und Hedwig → Reichner gemeinsam in ein Konzentrationslager deportiert und dort ermordet. Ähnlich erging es → Fuchs, die sich zusammen mit ihrer Schwester von der Mutter verabschiedete und später mit dieser im KZ ums Leben kam.

Manche mussten ihre Mutter vorläufig zurücklassen, konnten sie aber ins Exil nachholen, wie → Schwarz R. nach Palästina, → Lichtenberg nach Kolumbien, → Fried nach London, jeweils mit nur wenigen verbleibenden Jahren im Exil. → Feuermann schaffte es ebenfalls, ihre Eltern mit einem Visum als Hausgehilfen nach Großbritannien nachholen zu können, sie lebten bis Anfang der 1950er Jahre. → Friedmann konnte ihre Mutter nach London holen, musste sie wegen ihres eigenen Visums in die USA erneut verlassen, bis die betagte Mutter nachreisen konnte. In zwei Fällen waren die Mütter eine tragende Unterstützung im Exil: Die Mutter von → Werner, Mathilda Grün, führte in New York den Haushalt für ihre beiden Töchter und deren Ehemänner, die zu fünft in einer Wohnung lebten. Die nach Palästina geflüchtete → Scherzer studierte zwei Jahre Social Work an der Universität in Chicago, während ihre Mutter für ihre pubertierende Tochter in Israel sorgte.

Ihre Ehemänner lernten die sozialdemokratischen Fürsorgerinnen oftmals über ihre politischen Netzwerke kennen. → Hilde Böhmer wie auch ihr Mann, der Wanderlehrer Josef Böhmer,<sup>6</sup> waren Absolvent:innen der *Schönbrunner Erziehschule* Anfang der 1920er Jahre. Die Paare eröffneten sich gegenseitig neue Netzwerke: → Hilde Böhmer lernte über ihren Mann, wie sie im gemeinsamen Interview berichtet, #Joseph Buttinger kennen, einen Weggefährten aus seiner Zeit in Kärnten.<sup>7</sup> Das Ehepaar Böhmer war weiters mit dem ebenfalls politisch aktiven Ehepaar Weissmann befreundet, → Emma Weissmann war wiederum eine Arbeitskollegin von Hilde Böhmer. Das Vertrauen zwischen Alfred Weissmann und Hilde Böhmer wurde durch gemeinsamen Widerstand gestärkt. Nach Silvester 1934/35 und

6 Vgl. Über ihren Ehemann s. Böhmer 1983, 104, Klemm 1983, 100 und Bindel/Böhmer-Zechmeister/Zwacek 1990.

7 Interview Hilde und Josef Böhmer (1991, 4).



nachgehenden Befragungen von Hilde Böhmer, bei der sie ihn mit ihren Aussagen deckte, erzählt sie im Interview: „(...) sind der Fredl und ich sehr eng befreundet seither“.<sup>8</sup> Diese Beispiele zeigen die fließenden Übergänge zwischen freundschaftlicher, familiärer und politischer Vernetzung, die im Kontext von Verfolgung und Widerstand existenzielle Bedeutung erlangte.

Abschließend stellt sich die Frage, inwieweit die vorgestellten Fürsorgerinnen ihre Berufswahl an die Töchter weitergeben konnten, da sie ihnen in diesem Fall entsprechende Netzwerke anbieten hätten können. Von den insgesamt 34 leiblichen und adoptierten Kindern waren 19 weiblich; für die Mehrheit dieser Töchter ließ sich der spätere Beruf ermitteln. Nur in zwei Fällen entschieden sich die Töchter der Fürsorgerinnen für die Soziale Arbeit: Die jüngere Tochter von → Martha Herzberg, Louise Martin war zunächst Musiklehrerin und dann Sozialarbeiterin. In der Familie von → Messinger waren hingegen drei Generationen in der Sozialen Arbeit tätig. Eine intergenerationale Berufstradition, wie sie in vielen anderen Professionen verbreitet ist, war im Feld der Sozialarbeit kaum gegeben. Der Töchtergeneration standen inzwischen schon breitere berufliche Wahlmöglichkeiten offen als den Generationen an Frauen vor ihnen.

## 7.2. Kolleginnen durch politische Sozialisation, Ausbildung und Arbeit

Neben familiären Bindungen bildeten selbst gewählte persönliche Beziehungen zwischen Kolleginnen und Freundinnen eine zentrale soziale Ressource im Leben der Fürsorgerinnen. In diesem Unterkapitel wird die Entstehung und Tragfähigkeit solcher Netzwerke besprochen, die sich durch den gemeinsamen Besuch der Fürsorgeschule und weiterer Ausbildungen, die Berufstätigkeit und politische Jugendgruppen entwickelten.

Angesichts der großen Altersspanne der 54 ausgebildeten Fürsorgerinnen im Sample waren Schulfreundschaften selten: Nur sehr wenige kannten einander als Mitschülerinnen aus den wenigen Mädchengymnasien oder von derselben Ausbildungseinrichtung in der Fürsorge. Als Beispiel werden die Absolventinnen der drei bedeutendsten Schulen, Ilse Arlts *Vereinigte Fachkurse für Volkspflege*, der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* und der *Sozialen Frauenschule* #Berta Pichls vorgestellt. Das jeweilige Abschlussjahr wird in Klammer angeführt.

→ Ilse Arlt war Schulleiterin und damit Lehrerin einiger hier vorgestellter Fürsorgerinnen. Die Abschlussjahre ihrer Absolventinnen reichen vom

---

8 Ebd.



ersten bis beinahe zum letzten Jahrgang: → Grün (1914), Haas (1915), Lindinger (1917), Gsur (ca. 1919), Herzberg (1921), Prager (1923), Hellmann (1930), Kielmansegg (1933), Messinger (1933), Scherzer (1933) und Weinberger (1933) sowie Löw (1937). Ein persönlicher Kontakt bestand zwischen Scherzer und Weinberger, die sich 1938 in Palästina wiedersahen; weitere Verbindungen unter Arlt-Schülerinnen konnten nicht belegt werden.

Die 1916 gegründete katholische *Social-Caritative Frauenschule* verzeichnet bis 1937 zwar 603 Absolventinnen,<sup>9</sup> doch finden sich nur vier Absolventinnen unter den 54 Fürsorgerinnen mit einer Ausbildung, es waren dies → Kresnicka (vor 1928), Zalodek (1933), Kornfeld (1934) und Fried (1936). Auch hier konnten keine Verbindungen zwischen den Frauen ausfindig gemacht werden.

Von den 34 Absolventinnen der *Städtischen Akademie für soziale Verwaltung* konnten aufgrund der Gruppengröße mehrere Studienkolleginnen aus dem Sample identifiziert werden. Bekannt ist jedoch nur in Einzelfällen, dass diese Verbindungen über die Ausbildung hinaus in kollegialer oder freundschaftlicher Form bestanden. Zwischen 1922 und 1932 finden sich in nahezu jedem Abschlussjahr drei bis fünf Fürsorgerinnen aus dem Sample. 1922 schlossen → Buhl, Lorenz und Plan ab, 1925 waren unter den Absolventinnen drei aktive Sozialdemokratinnen wie → Flesch, Lichtenberg und Schilder, sowie Weisz. 1926 schlossen → Kiesling, Kolari und Schönwiese ab. Im Jahr 1928 beendeten → Falter, Kummer, Maresch, Soffner und Strasser ihr Studium, im Jahr 1929 waren dies → Donath, Herz, Werner und Wilflinger. 1931 schlossen drei überzeugte Sozialdemokratinnen ab: → Böhmer und Reichner, die bereits gemeinsam die *Schönbrunner Erzieherische Schule* besucht hatten, und Ocsenašek, die zuvor die *Arbeiterhochschule* besucht hatte. Die Freundinnen → Schüssel und Vesely schlossen beide 1932 ab, mit ihnen Weissmann und Grünhaus.

Wesentlich dichter ist das Netzwerk jener Fürsorgerinnen, die sozialdemokratisch geprägt waren – vielfach bereits in zweiter oder dritter Generation, wie zuvor gezeigt. Die *Kinderfreunde* boten nicht nur einen Ort für sozialen Austausch, sondern auch erste Berufserfahrungen. So war → Weissmann ab ihrem 13. Lebensjahr bei den *Kinderfreunden* aktiv, wurde Gruppenführerin, später Mitglied der *Sozialistischen Arbeiterjugend* in Wien-Leopoldstadt und wählte nach einigen Jahren als Schneiderin den Beruf der Fürsorgerin. Auch → Hedwig Reichner begann bei den *Kinderfreunden*, erst als junge Erzieherin bei Sommercamps, dann im Hort der

9 Vgl. Veran 2012, 16.

*Kinderfreunde Zwischenbrücken* in Wien-Brigittenau. Über die Ferienkolonien der *Kinderfreunde* fand auch → Grünhaus zu ihrem Beruf, sie war später als Fürsorgerin und Erzieherin in deren Horten tätig. Im Erwachsenenalter übernahmen einige Fürsorgerinnen Funktionen innerhalb der Organisation, → Bock war u. a. Sekretärin des *Reichsvereins der Kinderfreunde*, → Plan hatte unterschiedliche Vereinsfunktionen inne.

Manche der portraitierten Fürsorgerinnen waren bereits am Aufbau zentraler Institutionen des frühen *Roten Wien* beteiligt. Aus der Anfangszeit des *Wiener Jugendhilfswerks* lassen sich exemplarisch Verbindungen nachzeichnen: Bereits in den frühen 1920er Jahren, damals noch als *Niederösterreichisches Jugendhilfswerk*, wird in den Jahrbüchern als Vertretung des Landes und der Stadt Wien neben #Dr. Julius Tandler und #Max Winter auch → Maria Bock als Bundes- und Gemeinderätin genannt. → Julia Plan publizierte darin – wie auch in den Folgejahren – den Bericht über die Leistungen der Geschäftsstelle.<sup>10</sup>

Von zwei Fürsorgerinnen ist eine frühe politische Sozialisation in der *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler (VSM)* belegt: → Scherzer und → Schilder. Aufgrund ihres Altersunterschieds von rund zehn Jahren werden sie einander jedoch kaum gekannt haben. Im weiteren Lebensverlauf wurde die *Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ)* zu einem Ort politischer Orientierung und Sozialisation, und diente auch der Organisation gemeinsamer Freizeitaktivitäten. Insbesondere die SAJ Innere Stadt, geleitet von #Otto Binder, war für einige der portraitierten Fürsorgerinnen wichtig. Die Gruppe hatte rund 90 Mitgliedern, vorwiegend Lehrlinge aus verschiedenen Wiener Bezirken. Sie stand in regem Austausch mit bedeutenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie, wie #Käthe Leichter und galt als „Intellektuellengruppe der SAJ“, wie Binder sie selbst charakterisierte.<sup>11</sup> Dieses Umfeld wirkte nicht nur prägend für die ideologische Sozialisation, sondern auch für lebenslange soziale Bindungen: → Anne Feuermann bezeichnete diese Zeit in ihren Lebenserinnerungen als die schönste ihres Lebens, Elfriede Weiss, verh. → Lichtenberg lernte hier ihren späteren Mann Franz Lichtenberg kennen und auch → Schilder war in diesem Kreis von Freundsinnen. Weiters in der SAJ waren die Schwestern → Reichner.

Ein weiterer Ort der sozialdemokratischen Vernetzung und Ausgangspunkt geteilter pädagogischer Visionen war die reformpädagogische *Schön-*

---

<sup>10</sup> Vgl. Breunlich 1921.

<sup>11</sup> In Binders Autobiografie werden namentlich als Erste das Ehepaar → Lichtenberg genannt, weiters → Feuermann (Vgl. Binder 1997, 50).

*brunner Erzieherschule*.<sup>12</sup> Hier entstand die freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden späteren Fürsorgerinnen → Hilde Böhmer und → Hedwig Reichner, die den gleichen Jahrgang besucht hatten und anschließend die *Städtische Akademie für soziale Verwaltung* absolvierten. Sie waren Kolleginnen im Kinderhort *Zwischenbrücken* in Brigittenau und arbeiteten dort eng zusammen. Dieser Kinderhort entwickelte sich zu einem Treffpunkt der *Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher* (AGsE), in der sich ebenso beide engagierten.<sup>13</sup> Der Ehemann von → Karoline Bazarowski, Leopold Bazarowski, gilt als einer der Begründer der Arbeitsgemeinschaft, gemeinsam mit Josef Afritsch wurde → Böhmer als „linke Führung“ der Arbeitsgemeinschaft bezeichnet, die ihren Ursprung in der *Schönbrunner Schule* hatte.<sup>14</sup> Diese Arbeitsgemeinschaft wandte sich gegen autoritäre Erziehungskonzepte und setzte sich für demokratische Selbstverwaltung und Selbstbestimmung ein.<sup>15</sup> Böhmer leitete 1928 bis 1930 das erste Arbeiterkinderheim in Wien-Landstraße. Damit sollte das bestehende Hortsystem erweitert werden und insbesondere auch die Eltern für diese Ansätze begeistert werden.<sup>16</sup> Die Kerngruppe der AGsE vernetzte sich auch international und unternahm 1931 auf Initiative von Josef Afritsch eine Reise zu englischen Jungsozialist:innen in London. An dieser Reise nahmen etwa zwanzig junge Menschen teil, darunter Hilde Böhmer und die Schwestern Reichner, wie ein Foto zeigt.<sup>17</sup>

In Wien bestanden in dieser Zeit Verbindungen zwischen den Mitgliedern der *Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher* und dem *Verein Wiener Settlement*, das von Frauen aus dem Umfeld der bürgerlichen Frauenbewegung gegründet worden war. Das Ehepaar Bazarowski lebte und engagierte sich im Settlement, und die spätere Fürsorgerin am Jugendamt →, Karoline Bazarowski war dort lange Zeit ehrenamtlich tätig. Ihr Mann Leopold

12 Die von 1919 bis 1924 bestehende zweijährige Ausbildung der *Schönbrunner Erzieherschule* brachte etwa 100 Absolvent:innen hervor. Sie war auf Initiative der Vorsitzende der *Kinderfreunde* Wien-Alsergrund, Hermine Weinreb, entstanden, die sich für ein Kinderheim mit Erzieherschule im nunmehr leerstehenden Schlosses Schönbrunn eingesetzt hatte, und dies vom Wiener Vizebürgermeister #Max Winter erhielt. Vgl. Weiss 2008, 5-6, Sieder 2025, 130 und Maticka/Zvacek 1983b, 75.

13 Vgl. Weiss 2008, 69.

14 Vgl. Tesarek 1983, 47-48.

15 Vgl. Weiss 2008, 69, Maticka/Zvacek 1983a, 78.

16 Vgl. Weiss 2008, 73. Hilde Böhmer, noch unter ihrem Mädchennamen, verfasste einen Artikel, der zum Besuch der Kinderhorte aufforderte, siehe Zechmeister 1933.

17 Topothek der Kinderfreunde, ID 1684308.

Bazarowski, der zudem bei den *Kinderfreunden* in Ottakring aktiv war,<sup>18</sup> vernetzte auch mit dieser Gruppierung: Ein Kinderfreunde-Kind berichtete von Veranstaltungen im Settlement und von der Theatergruppe, die dort probte und Aufführungen hatte.<sup>19</sup>

Die Ideen und Projekte sozialdemokratischer Fürsorgerinnen, vernetzt über die *Schönbrunner Schule*, in der AGsE und der SAJ endeten mit dem Verbot der sozialdemokratischen Organisationen 1934. Die persönlichen Beziehungen aus dieser Zeit waren dann umso wichtiger.<sup>20</sup> Einige dieser politischen Freund:innenschaften der Jahre 1934 bis 1945 wurden bereits in Kapitel 6 unter dem Aspekt des Widerstands behandelt. 1938 mussten zahlreiche der jüdischen Personen fliehen und die Beziehungen erstreckten sich nunmehr auch auf die aus Wien Geflüchteten. Die Mitglieder der ehemaligen SAJ Innere Stadt versuchten, miteinander brieflich in Kontakt zu bleiben. Ein eindrückliches Beispiel sind zwei Schreiben von #Otto Binder an → Anne Feuermann aus ihrem Nachlass, ein zweiseitiger Brief aus 1939 und eine Postkarte aus 1940. Darin schreibt er unter anderem: „Wir sind so wenige geworden und dabei noch so zerstreut.“ Er bezieht sich auf einige Genossen, die „noch drinnen“ (in Anhaltelagern oder Gefängnissen) sind bzw. nach Buchenwald deportiert wurden und er stellt die Frage: „Was wird noch da sein, wenn einmal der Tag kommt?“<sup>21</sup> Er appelliert, doch regelmäßig an ihn und andere vormalige Genoss:innen zu schreiben, um diese Schreiben dann in den in Wien verbliebenen Runden zirkulieren zu lassen: „Mädel, wir wollen uns doch nicht verlieren, waren denn die ganzen Jahre nichts? Wir müssen schon wegen denen diesen Kontakt miteinander halten, ihnen den ‚Sitz in der Gemeinschaft‘, die wir waren, warmhalten, für die Zeit, in der wir wieder beisammen sind.“<sup>22</sup> Die emotionale und politische Verbundenheit mit den Inhaftierten war tief, doch die Hoffnung auf ein späteres Wiedersehen erfüllte sich für viele nicht.

Weit nicht so enge und vermutlich eher strategisch angebahte Beziehungen zu Kolleginnen sind bei → Elsa Donath dokumentiert, die als

---

18 Bindel 1983, 35

19 Vgl. Böck-Wöginger 1983, III.

20 In der erwähnten Autobiografie Binders wird Feuermann im Zusammenhang mit der Zeit der Illegalität genannt, Familie Lichtenberg als sein Unterkunftgeber im Frühjahr 1938 (Binder 1997, 63, 69).

21 Brief Otto Binder aus Stockholm an Anne Feuermann in Edinburgh, 11.11.1939, Privatarchiv Suse Wirlandner.

22 Karte Otto Binder aus Stockholm an Anne Feuermann in Edinburgh, 27.1.1940, Privatarchiv Suse Wirlandner.

Fürsorgerin am Bezirksjugendamt Leopoldstadt tätig war. In ihrem handgeschriebenen Adressbuch finden sich Einträge von zwei anderen ebenfalls ledigen Fürsorgerinnen dieses Jugendamts, → Teleky und → Soffner.<sup>23</sup> Die beiden im Adressbuch notierten Frauen waren mehr als zehn Jahre älter und Hauptfürsorgerinnen. Es ist unklar, ob diese drei Frauen auch privat verbunden waren oder ob Donath die Daten der beiden Kolleginnen eingetragen hatte, um von deren beruflichen Netzwerken zu profitieren oder um sie im Exil als Referenzpersonen angeben zu können.

Überraschenderweise ist von keiner der portraitierten Fürsorgerinnen bekannt, dass sie eine aktive Rolle im 1918 gegründeten kommunistischen Jugendverband (KJV) spielte, obwohl dieser ebenfalls Angehörige der Arbeiter:innenschaft ansprach und Frauen in Führungspositionen einband.<sup>24</sup> Dies bestätigt nur neuerlich, dass die vorgestellten Fürsorgerinnen vor allem im sozialdemokratischen Umfeld sozialisiert waren und lediglich ab 1934 zu den Kommunist:innen wechselten, teils auch nur vorübergehend.

Zusammenfassend zeigte sich, dass bereits im Kontext der Ausbildung erste Netzwerke und Beziehungen entstanden, die teilweise auch im späteren Leben Bedeutung behielten und vor hier allem für das jüdisch-sozialdemokratische Umfeld dokumentiert werden konnte. Die Teilhabe an jüdischen Jugendorganisationen lässt sich in den Biografien hingegen nur begrenzt nachvollziehen, und konnte in dieser Studie nicht erarbeitet werden.

### 7.3. Freundinnen: Arbeits- und Wohngemeinschaften

Die Bezeichnungen von Beziehungen innerhalb sozialer Netzwerke sind als fluide Kategorien zu verstehen: Aus Kolleginnen wurden mitunter Freundinnen oder Mitbewohnerinnen – häufig überschritten sich diese Rollen oder gingen ineinander über. Im Folgenden wird den Spezifika dieser Beziehungen nachgegangen, wie den Rahmenbedingungen des Zusammenlebens von ledigen Frauen, wie ökonomischer Zwang, Verfolgung oder die Suche nach gesellschaftlich akzeptierten Lebensformen sowie der Zusammenarbeit in Berufskontexten.

---

23 Das Adressbuch von Donath umfasst 58 Einträge von Personen aus Wien und anderen europäischen Hauptstädten sowie von Personen und Flüchtlingshilfsorganisationen (teils mit Ansprechpersonen) in den USA. Zu der Bedeutung von privaten Adressbüchern wie auch formell publizierten Nachschlagewerken zur Vernetzung von Geflüchteten in London während des Zweiten Weltkriegs s. Eichenberg 2019.

24 Vgl. Amesberger/Halbmayer/Clemens 2019, 52-91.

Das Zusammenleben von Kolleginnen oder Freundinnen kann an eine Tradition der Ersten Frauenbewegung anschließen, in der auch zahlreiche Aktivistinnen gemeinsam lebten. Um die Vielschichtigkeit dieser Beziehungen zwischen Frauen sichtbar zu machen, ohne sie schablonenhaft als freundschaftlich, romantisch oder sexuell zu kategorisieren, hat die Historikerin Elisa Heinrich für diese Gruppe das analytische Konzept der „intimen Beziehung“ entwickelt.<sup>25</sup> Dieses verweist auf ein verbreitetes Lebensmodell eheähnlicher Solidargemeinschaften, das eng mit gemeinsamer Arbeit, politischen Forderungen nach Bildung, Erwerbstätigkeit und Teilhabe an Öffentlichkeit verknüpft war. Diese Form des Zusammenlebens wurde zunehmend auch außerhalb frauenbewegter Kontexte als legitime Alternative zur Ehe akzeptiert. Auch unter Lehrerinnen, die oftmals gar nicht verheiratet sein durften, war diese Lebensform verbreitet. Am Beispiel von deutschen Lehrerinnen um 1900 zeigt Sabine Liebig auf, dass diese oft an der gleichen Schule oder zumindest im gleichen Ort lehrten und eine Wohnung teilten. Sie beschreibt das Lehrerinnenzölibat nicht nur als Beschränkung, sondern als ermöglichende Bedingung für gesellschaftlich akzeptierte Lebensgemeinschaften von Frauen.<sup>26</sup>

In den 1920er und 1930er Jahren waren die Möglichkeiten alleinstehender Frauen, ihre Wohnverhältnisse selbstbestimmt zu gestalten, stark eingeschränkt. Sie waren abhängig vom eigenen Einkommen, der ökonomischen Lage der Herkunftsfamilie sowie von gesellschaftlichen Normen. Aufgrund des meist geringen Einkommens war eine eigene Wohnung für Fürsorgerinnen kaum leistbar. Konnte die Familie eigenen Wohnraum zur Verfügung stellen, erweiterten sich ihre Handlungsspielräume. Dennoch war ein Zusammenleben mit einem Mann in einer „wilden Ehe“ gesellschaftlich verpönt. Viele Fürsorgerinnen lebten daher, wie bereits dargestellt, zeitlebens bei ihren Eltern oder ihrer Mutter und zogen erst bei einer Eheschließung aus dem Elternhaus aus. Für Beamtinnen der Jugendwohlfahrt war eine uneheliche Lebensgemeinschaft undenkbar, da für sie ein besonders hoher Standard hinsichtlich eines sittlich und moralisch einwandfreien Lebenswandels galt. Ab 1934 verschärfte sich die Situation: Bei einer Eheschließung drohte durch die Doppelverdienerverordnung der Verlust der Arbeitsstelle, gleichzeitig galt das Eingehen einer Lebensgemeinschaft ohne Trauschein als Dienstvergehen. Vor diesem Hintergrund entschieden sich einige Fürsorgerinnen, mit Personen des gleichen Geschlechts zusammenzuziehen.

---

25 Vgl. Heinrich 2022.

26 Vgl. Liebig 2022.

Das Zusammenleben von Fürsorgerinnen mit Kolleginnen war häufiger als angenommen und zeigt sich auch abseits des Samples. So lebte eine der ersten Polizeifürsorgerinnen mit ihrer Kollegin zusammen,<sup>27</sup> es teilten sich die ersten beiden Juristinnen am Jugendamt<sup>28</sup> oder auch die ersten Montessori-Pädagoginnen<sup>29</sup> eine Wohnung. Auch andere Beispiele aus dem deutschsprachigen Bereich von Personen, die sich unabhängig von ökonomischen Zwängen eine Wohnung teilten, zeigen, wie verbreitet das Zusammenleben war und auch Lebensformen annehmen konnte, die heute als lesbische Beziehung gelten würden. Beispiele finden sich in der Sozialarbeitsgeschichte der Schweiz<sup>30</sup> und Deutschlands.<sup>31</sup> Gerade die US-amerikanische Sozialarbeitsgeschichtsschreibung kann auf einige prominente „Social Work’s lesbian foremothers“ zurückblicken.<sup>32</sup>

Lesbisch lebende Fürsorgerinnen konnten im Rahmen meiner Forschung bereits in der ersten Phase der Recherche unter den 150 Fürsorgerinnen nicht gefunden werden. Rezente Forschungsarbeiten zum Thema, wie Hanna Hackers grundlegende und erweiterte Studie zur Geschichte weiblicher Homosexualität, Brunners Bücher zur Verfolgung homosexuellen Lebens in Wien, und Anna Hájková’s Werke, die sich mit queeren Erfahrungen im Kontext des Holocaust beschäftigen, betonen die Notwendigkeit einer präzisen und quellennahen Arbeitsweise, um die oft nur fragmentarisch überlieferten Hinweise und Andeutungen überhaupt sichtbar machen zu können.<sup>33</sup> Die im weiteren noch ausgeführten Adressierungen in Briefen

27 Marie Sax (1884–1942) lebte mit ihrer langjährigen Freundin und vormaligen Kollegin aus dem Bereich des Mädchenschutzes, Marie Eder (1873–1952), über 35 Jahre zusammen in der Sandgasse 21/4 in Wien-Döbling (Malleier 2016, 59).

28 Dr. Eleonore Danesch und Dr. Rafaela Kikiewicz teilten sich eine Wohnung in der Marokkanergasse in Wien-Landstraße (Vortrag Kamila Staudigl-Ciechowicz, 6.6.2023 in der Lehrveranstaltung „Women in Law“, Juridicum Wien).

29 Im Haus des Kindes von #Lili Roubiczek in der Troststraße 98 in Wien-Favoriten, lebte → Hedy Schwarz mit anderen Studentinnen anfangs direkt in der Schule zusammen, in der sie auch arbeiteten.

30 Die Schriftstellerin Mentona Moser (1874–1971), die in der Schweiz 1908 erste Ausbildungen in der Sozialarbeit und später mehrere Sozialeinrichtungen mitbegründete und Mäzenin der *Internationalen Roten Hilfe* (IRH) war, lebte in Zürich fünf Jahre als Partnerin eines lesbischen Paares in einer gemeinsamen Wohnung in Zürich.

31 Das bekannteste Beispiel ist die über dreißigjährige Arbeits- und Lebensgemeinschaft von Gertrud Bäumer und Helene Langer in Hamburg, siehe Hering 1999. Zeitgenössisch als „fraulicher Lebensbund“ bezeichnet, wurde die Beziehung von Angelika Schaser als „politische Lebensgemeinschaft“ portraitiert (Schaser 2000).

32 Als Beispiele gelten #Jane Addams, #Mary Richmond, Jessie Taft, und Virginia Robinson, dargestellt in: Fredriksen-Goldsen et al. 2009 und Fallend 2012.

33 Hacker 2015, basierend auf ihrer Studie 1997, Brunner 2023, Hájková 2024.



wie „mein liebster Hase“ oder Beschreibungen als „inniges familiäres Band“ deuten auf sehr tiefgehende – im Sinne von Elisa Heinrichs Begriff – „intime“ Freundschaften hin, sind jedoch nicht eindeutig als homosexuelle Beziehung zu interpretieren.<sup>34</sup>

Unter den Fürsorgerinnen war ein hoher Anteil unverheiratet, im vorliegenden Sample mehr als die Hälfte. Auch dies kann als Hinweis gesehen werden, dass möglicherweise Frauen darunter waren, die keine heterosexuellen Beziehungen bevorzugten. Was in diesem Unterkapitel jedoch im Vordergrund steht: Sie hatten Freundinnen. Die Bedeutung von Freundschaften für alleinstehende Frauen wurde bereits zeitgenössisch hervorgehoben. Die Frauenrechtlerin Marianne Weber unterscheidet in einem 1935 publizierten Beitrag explizit zwischen Freundschaften von verheirateten und unverheirateten Frauen und betonte: „Die Frauenfreundschaft [hat] für die Unverheiratete oft lebenswichtige Bedeutung – zumal dann, wenn Freundinnen nicht durch ihre persönliche Zuneigung, sondern überdies durch gemeinsame Berufs- und sonstige Interessen zueinander geführt worden sind.“<sup>35</sup>

Viele dieser Beziehungen entstanden am Arbeitsplatz, wo aus Kolleginnen Freundinnen wurden. Von einigen Freundinnenschaften am Jugendamt wurde zuvor im Kontext des Widerstands berichtet, jedoch weniger aus der Perspektive des Zusammenlebens. So ging aus der gemeinsamen Arbeit am Bezirksjugendamt Simmering die Wohngemeinschaft von drei Fürsorgerinnen hervor, → Dora Hostowsky, Stefanie Pongratz und Elisabeth Griesler teilten sich die Wohnung in der Werdertorgasse 4/15 in Wien-Innere Stadt. Ihren etwa einstündigen Arbeitsweg durch die Innenstadt und dann mit der Straßenbahn 71 ab der Station Walfischgasse bis Simmering Enkplatz legten sie vermutlich gemeinsam zurück.

Auch nach dem Krieg blieben enge Beziehungen zwischen diesen Frauen bestehen. Ab den frühen 1950er Jahren wohnten mehrere von ihnen, zum Teil mit ihren Familien, im selben Wohnhaus in der Kochgasse 24, Wien-Josefstadt. → Else Schüssel lebte mit ihrem Mann und ihrer Tochter auf Tür 7, unmittelbar neben Stefanie Pongratz auf Tür 6. Im Stockwerk darunter teilten sich → Lisl Kummer und → Dora Hostowsky, beide unverheiratet, gemeinsam eine Wohnung auf Tür 5.

---

34 Danke für den Austausch zu dieser Einschätzung an Anna Hájková und Andreas Brunner von Qwien - Zentrum für queere Geschichte Wien.

35 Weber 1935, zit. n. Heinrich/Höfner 2022a, 1.

Viele dieser Beziehungen setzten sich auch im Alter fort. Die meisten dieser Freundschaftsgruppe übersiedelten 1968 in eine Siedlung am Hackenberg in Wien-Döbling. Auch dort wohnten → Lisl Kummer und Dora Hostowsky zusammen, sie haben – wie sie es selbst bezeichnen – gemeinsam „gelebt und gewirtschaftet“. Ein Schreiben Hostowskys an die Behörden über den Pflegekostenbeitrag für ihre Freundin dokumentiert die sehr enge Beziehung zwischen den beiden ehemaligen Fürsorgerkolleginnen, die „seit Jahrzehnten ein inniges familiäres Band umschloss, welches durch die Ereignisse der NS-Zeit noch gefestigt wurde“.<sup>36</sup> Nach Kummers Herzinfarkt 1960 und bis zu ihrem Tod 1969 hat sich Hostowsky „ihrer Pflege ganz gewidmet“. Die enge Beziehung wird von allen Nachkommen der anderen Freundinnen bestätigt. Auch die Beisetzung von Hostowsky im Familiengrab Kummers kann als Ausdruck ihrer tiefen Verbundenheit verstanden werden.

Dass die besondere Situation der Verfolgung zu einem zeitlich begrenzten Zusammenleben führen konnte, zeigt das Beispiel der Fürsorgerin → Maria Hofbauer, die 1942 ihre Kollegin und Freundin → Lisbeth Weisz kurz bei sich aufnahm. Weisz, die konvertiert war und in der *Erzbischöflichen Hilfsstelle für nichtarische Katholiken* mitarbeitete, befand sich in akuter Gefahr und wurde letztlich auch deportiert. Die enge Beziehung zwischen den beiden Freundinnen geht aus mehreren Briefen hervor, die Weisz kurz vor ihrer Deportation bzw. aus Polen geschrieben hat. Viele der Briefe sind in liebevoller und vertrauter Sprache verfasst und adressiert an ihre „innigst geliebte Maria“ oder mehrfach auch „mein liebster Hase“. Sie zeugen von tiefer persönlicher Verbundenheit, geteiltem Glauben und einem gemeinsamen Netzwerk aus Freundinnen und Familie, und selbst dem Hund von Maria Hofbauer wurden brieflich Grüße ausgerichtet. Freundschaften bestanden auch zwischen weiteren Frauen, die in der Erzbischöflichen Hilfsstelle tätig waren. Die wenigen Überlebenden waren teils nach dem Krieg in Briefkontakt, wie Unterlagen im Nachlass von → Böhmerwald belegen.

Eine enge Arbeitsbeziehung bestand zwischen der Individualpsychologin → Alice Friedman und der zehn Jahre älteren Chemikerin → Stefanie Horovitz. Über mehr als ein Jahrzehnt verfolgten sie gemeinsam eine pädagogische Vision: Das im September 1924 eröffnete Heim für Kinder und Jugendliche in der Linken Wienzeile 36. Horovitz wohnte in diesem Haus in einer Wohnung im 3. Stock, Friedmann wohnte woanders. Die beiden

36 Theodora Hostowsky, Ansuchen um Pflegekostenbeitrag, 5.12.1969. Personalakt Leopoldine Kummer, WStLA.

Frauen teilten sich die Leitung und waren beide in der individualpsychologischen Beratung tätig. Es ist davon auszugehen, dass sie gemeinsam sowohl organisatorische Fragen besprachen als auch den pädagogischen Alltag gestalteten.

Weitere Arbeitsbeziehungen gab es zwischen Frauen in der jüdischen Wohlfahrt. Viele von ihnen, vor allem jene der ersten Generation der Gründerinnen waren verheiratet und oftmals bereits Mütter, als sie in diesen Bereich eintraten. Ihre Lebensumstände unterschieden sich damit deutlich von den oftmals jüngeren ledigen Fürsorgerinnen in den Institutionen der Fürsorge der IKG Wien oder der Stadt Wien. Das Zusammenleben mit Kolleginnen bot für unverheiratete Frauen mit geringem Einkommen eine gesellschaftlich akzeptierte Form respektabler Lebensführung – für einige war es zugleich Ausdruck tief verbundener Freundschaft, wie mehrere Beispiele gezeigt haben.

#### 7.4. Berufliche Interessensvertretungen

Wie konnten sich Fürsorgerinnen in der öffentlichen Verwaltung oder im konfessionellen Kontext organisieren, um die jeweiligen Interessen der jungen Profession zu vertreten? In diesem Abschnitt werden vier Berufsverbände vorgestellt: der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs*, zwei bislang kaum erforschte Vereine, jener der städtischen Fürsorgerinnen und jener der Hilfsfürsorgerinnen, sowie die *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs*. Während in Kapitel 2.3.1. die ideologischen Verortungen der Gruppierungen vor allem während des Austrofaschismus analysiert wurden, wird hier auf die personelle Vernetzung eingegangen, und konkret auf die Funktionärinnen und Mitglieder aus dem Sample hingewiesen.<sup>37</sup> Über diese Zusammenschlüsse ist insgesamt nur wenig bekannt, ähnlich wie bei anderen Beamt:innenverbänden und -gewerkschaften, die häufig weder in den Geschichtsschreibungen der Gewerkschafts- oder Arbeiter:innenbewegung noch jener der sozialen Bewegungen berücksichtigt wurden.<sup>38</sup>

---

37 Eine vertiefte Analyse der Vertretungsinstitutionen, wie für Deutschland erarbeitet, ist hier nicht möglich. Dennoch lassen sich Parallelen erkennen: Nach Paulini (2001) waren die deutschen Institutionen von einem schwach ausgeprägten gewerkschaftlichen Bewusstsein geprägt, reagierten vorrangig auf von außen herangetragene Interessen und führten Debatten zur notwendigen Qualifikation der Fachkräfte.

38 Vgl. Garstenauer 2025, 329–331.

Der im März 1919 in Wien gegründete *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* setzte sich für die berufliche Weiterbildung und Besserstellung des Berufsstands ein, wobei eine politische Betätigung ausdrücklich ausgeschlossen wurde. Von Beginn an sah sich der Verband mit den vielfältigen Problemen des Berufsstands konfrontiert: uneinheitliche Ausbildungs- und Einstufungsstandards sowie herausfordernde Arbeitsbedingungen. Als Gründerin und erste Vorsitzende wird in einem zeitgenössischen Medienbericht Anna Danko, eine Grazer Heilpädagogin und Erziehungsberaterin, genannt.<sup>39</sup> Langjährige Vorsitzende war Kamilla Heidenreich, Hauptfürsorgerin in Wien und später im Sozialministerium in der Zentralstelle für Kinderschutz. Sie war in den Jahren von 1919 bis 1931 und erneut von 1935 bis 1938 Vorsitzende.<sup>40</sup> Der Verein, mit Kamilla Heidenreich als Redakteurin, gab ab etwa 1928 eine Zeitschrift heraus, „Die Fürsorgerin“, die dem Austausch im deutschsprachigen Raum dienen sollte, von der jedoch keine Exemplare erhalten sind.<sup>41</sup> Aus verschiedenen Protokollen des *Reichsverbands* geht hervor, dass zwar einzelne Delegationsbesuche aus Nachbarländern stattfanden, jedoch Einladungen zu internationalen Vernetzungstreffen oder Konferenzen wegen fehlender Finanzierung ausge schlagen werden mussten.

Etwa zeitgleich mit dem Reichsverband wurde der *Verein der städtischen Fürsorgerinnen* gegründet.<sup>42</sup> Der laut Selbstbeschreibung „unpolitische Fachverein“ vertrat die Anliegen jener Fürsorgerinnen, die bei der Stadt Wien tätig waren und dafür mindestens Matura oder die Lehrerinnenausbildung vorzuweisen hatten.<sup>43</sup> Der Verein der Fürsorgerinnen arbeitete eng mit jenem der Lehrerinnen zusammen, die mit ähnlichen strukturellen Problemen zu kämpfen hatten.<sup>44</sup> Die erste Vorsitzende des *Vereins der*

39 Vgl. o. A. 1929b, 7.

40 Vgl. Moritz 2020, 15.

41 Vgl. ebd., 18.

42 Vgl. Schreiben des *Vereins der städtischen Fürsorgerinnen* an die Direktion des städtischen Jugendamts, 2.4.1919. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

43 Ausnahmen von den Aufnahmevoraussetzungen sollten nur für jene gelten, die bereits in Zeiten des Ersten Weltkriegs ohne Ausbildung als Fürsorgerin tätig gewesen waren. Protokoll, 14.3.1920. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

44 Ähnliche Auseinandersetzungen betrafen Fragen der definitiven Anstellung, Entlohnung und der Gleichbehandlung. Während Lehrerinnen bereits erwirkt hatten, dass ihnen im amtlichen Schriftverkehr die Anrede „Frau“ unabhängig vom Ehestatus zustand, wurden unverheiratete Fürsorgerinnen weiterhin als „Fräulein“ adressiert. Protokoll, 14.2.1920. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

*städtischen Fürsorgerinnen* war die Juristin Dr. Raffaella Kikiewicz.<sup>45</sup> Im Jahr 1925 zählte der Verein rund 60 Mitglieder, deren Namen, Adressen und Dienststellen in einer Liste der Beitrittserklärungen dokumentiert sind.<sup>46</sup> Aus dem Sample ist lediglich → Maria Buhl in der Liste verzeichnet; spätere Beitritte weiterer Fürsorgerinnen sind wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar.

Unter dem Vorsitz von #Maria Roth wurde der *Verein der städtischen Fürsorgerinnen* „später“ – wie meine Recherche in den Quellen ergab im Frühjahr 1927 – in den bundesweit agierenden *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* integriert.<sup>47</sup> Erhofft wurde, durch eine verstärkte österreichweite Allianz den Berufstitel und -stand besser schützen zu können. Der Reichsverband wurde 1935 auf Antrag des Bundeskanzleramts in *Reichsvereinigung der Fürsorgerinnen Österreichs* umbenannt und änderte seine Statuten.<sup>48</sup> Unter neuem Namen und Kamilla Heidenreichs Vorsitz bestand der Verein bis zu seiner Auflösung 1938.

Nach der Einführung der Standesgruppe der Hilfsfürsorgerinnen ohne Matura wurde 1927 ein Verein zur Interessensvertretung dieser Gruppe gegründet, der *Fachverein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen* mit Hilde Frankenstein als Obmännin und → Leopoldine Kummer als stellvertretende Obmännin. Laut Statut setzte sich der Verein dafür ein, die beruflichen Interessen im Rahmen des *Verbandes der Angestellten der Stadt Wien* zu wahren und Solidarität und fachliche Weiterbildung zu pflegen. Zudem wurden durch die Zusammenarbeit im Vereinsvorstand berufliche wie politische Freundschaften und Netzwerke geknüpft und aufrechterhalten. Als Mitglieder waren 66 Hilfsfürsorgerinnen der Stadt Wien angeführt. Davon

---

45 Aus den Protokollen der Anfangsjahre geht hervor, dass Kikiewicz mit den Alltagsproblemen der Fürsorgerinnen, wie der Refundierung von Fahrkarten und ähnlicher Kleinstarbeit, beschäftigt war. Zu ihrer Biografie arbeitet Kamila Staudigl-Ciechowicz, die sie in der Lehrveranstaltung „Women in Law“ vorstellte.

46 Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

47 Vgl. Moritz 2020, 15. Die Protokolle im Ordner Versammlungsprotokolle 1926–1929 belegen, dass auf Roths Vorschlag in der Sitzung vom 4.3.1927 der Beschluss gefasst wurde, den *Verein der städtischen Fürsorgerinnen* in den Reichsverband zu überführen, in dem schon die Vereine fast aller anderen Bundesländer vertreten waren. Kamilla Heidenreich und Maria Roth waren schon als Einzelpersonen Mitglied und im Vorstand des Reichsverbands und luden ihre Kolleginnen erfolgreich zum Beitritt ein. Vgl. Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

48 Die Umbenennung folgte den Vorgaben, den Titel „Verband“ zu ersetzen, um nicht den Anschein zu erwecken, dass es sich um eine berufsständische Interessenvertretung handeln würde und auch jede andere Nennung des Wortes „Stand“ wurde aus den Vereinsstatuten gestrichen.

sind aus der Auswahl im Buch folgende sechs Personen bekannt: → Donath, → Herz, → Kolari (unter ihrem Mädchennamen Schweiger) → Kummer, → Schlesinger (unter ihrem Mädchennamen Junghans) und → Teleky.<sup>49</sup> Im Folgejahr schloss sich dieser Fachverein mit der Berufsvertretung einer ebenfalls diskriminierten Gruppe zusammen, jener der TBC-Fürsorgerinnen, und nannte sich folglich *Fachverein der städtischen Tuberkulose-Fürsorgerinnen und der städtischen Jugendhilfsfürsorgerinnen*.<sup>50</sup> Der Fachverein war in seinem Anliegen hinsichtlich einer Besserstellung der Hilfsfürsorgerinnen erfolgreich, sie erlangten 1930 den Titel „Fürsorgerin“, während die bereits als solche bezeichneten Kolleginnen mit Hochschulreife nunmehr als „Hauptfürsorgerinnen“ geführt wurden. Folglich wurde auch der Verein umbenannt: Bei der Gründung des *Fachverbands der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes*<sup>51</sup> im Februar 1931 wurden elf Fürsorgerinnen in verschiedenen Vereinsfunktionen genannt: Als Proponentin des Vereins und Vorsitzende → Kummer, Schriftführerin war → Reichner, ihre Stellvertreterin → Ocsenašek, in der Position „Revisor“ war → Lichtenberg, und auch Elisabeth Griesler, die Mitbewohnerin von → Hostowsky genannt. Über die Zeit zwischen Februar 1934 und April 1935 ist nichts genaues bekannt.<sup>52</sup> Für den Fachverband der Fürsorgerinnen erfolgte nicht nur die geringfügige Umbenennung des Vereins,<sup>53</sup> sondern auch einige Neubesetzungen im bisher sozialistisch ausgerichteten Vorstand: Einzig Maria Knauer war bereits bei der Gründung 1931 dabei und stieg von der Kassierin zur stellvertretenden Vorsitzenden auf, den Vereinsvorsitz hatte nun Angela Scherzinger inne.<sup>54</sup> Dieser neue Vorstand blieb auch 1937 fast unver-

49 Vgl. Verein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen, ÖStA.

50 Vgl. ebd. sowie Fachverein der Tuberkulosen-Fürsorgerinnen der Stadt Wien, ÖStA.

51 Vgl. Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes 1931–1938.

52 Möglicherweise erfolgte in dieser Zeit die polizeiliche Überprüfung der Vorstandspersonen, wie für den *Fachverein der Tuberkulosen-Fürsorgerinnen der Stadt Wien* dokumentiert. Für zwei Personen wurde im März 1935 seitens der Bundespolizeidirektion Wien bei den lokalen Polizeibehörden ein Leumund über die politische Einstellung eingeholt, u. a. durch Befragung der Nachbar:innen. Der Bericht über die politische Unbedenklichkeit dieser Frauen wurde an die Sicherheitsdirektion der Stadt Wien weitergegeben, und der Verein wurde nach einigen kleinen Statutenänderungen weitergeführt. Fachverein der Tuberkulosen-Fürsorgerinnen der Stadt Wien, ÖStA.

53 Ab 1935 benannte er sich um von *Fachverein der Fürsorgerinnen des Jugendamtes der Stadt Wien* in *Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes*.

54 Über keine der beiden genannten Funktionärinnen sind Personalakten der Stadt Wien erhalten. Ein Zeitungsbericht über den Prozess gegen Dr. Maximilian Thaller, 1943 bis 1945 Leiter der *Arbeitsanstalt für asoziale Frauen* am Steinhof, zitiert die

ändert, nur wurde Leopoldine Kummer wieder zur Vorsitzenden gewählt, die bisherige Vorsitzende wurde ihre Stellvertreterin. Die bereits erwähnte Angela Scherzinger wurde 1. Schriftführerin. Der Fachverein wurde mit Jahresende 1938 aufgelöst und in den *Reichsbund der Deutschen Beamten* eingegliedert.<sup>55</sup>

Da sich zahlreiche der in Band 2 vorgestellten Fürsorgerinnen im Vorstand und unter den Mitgliedern verschiedener Vereine zur Interessensvertretung finden, wird ihre grundsätzliche Bereitschaft deutlich, sich gegen diskriminierende Vorgaben zur Wehr zu setzen. Intersektional betrachtet richtete sich dieses Engagement gegen misogynie und teils auch gegen klassistische Strukturen und diente der politischen Vertretung des Berufsstands ebenso wie der Durchsetzung eigener Anliegen. Es fällt auf, dass der Anteil der in der Berufsvertretung aktiven Hilfsfürsorgerinnen deutlich höher lag als jener der Fürsorgerinnen.

Als eine weitere berufliche Vertretung ist die Personalvertretung der Fürsorgerinnen der Stadt Wien durch #Maria Roth zu nennen, deren Aufgaben nicht detailliert rekonstruiert werden können, da sie sich teils mit jenen des Reichsverbands überschneiden. Sie vertrat die Anliegen der Fürsorgerinnen im Fall von Kündigungen, Einstufungsproblemen usw.<sup>56</sup> Ihre ambivalente unpolitische Rolle wurde bereits im Kontext der Zwangspensionierungen 1933 diskutiert.

Nicht zuletzt war auch die *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* aktiv. Dieser Zusammenschluss war 1926 von #Berta Pichl und Absolventinnen ihrer Schule gegründet worden und → Gertrud Lorenz wurde 1933 deren Vorsitzende.<sup>57</sup> Gemeinsam mit den anderen katholischen Frauenberufsverbänden trat sie gegen die Doppelverdienerverordnung auf.

---

Aussage von Angela Scherzinger als Zeugin. Ihre Aussage zugunsten des Angeklagten stand im klaren Widerspruch zu den Berichten der Insassinnen und weist auf ihre Nähe zum nationalsozialistischen System hin. Ihr Aufstieg zur Vereinsvorsitzenden 1935 erscheint damit als Teil der gezielten Ersetzung eines politisch linken Vorstands (o. A. 1948).

55 Der *Reichsbund der Deutschen Beamten* war ein 1933 gegründeter und der NSDAP angeschlossener, berufsständischer Verband, der als Einheitsorganisation der Beamenschaft galt.

56 Siehe Fachvereine Fürsorge, Schachtel 2, WStLA.

57 Statuten der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs*, Frauen in Bewegung 1848–1938, unterschrieben von Berta (Kurzform ihres zweiten Vornamens) Lorenz. Die Unterschrift in den Statuten ist optisch ident mit ihren Unterschriften im Personalakt. In: DAW, Ordinariatsakten, Vereine, 5385, 1933.



## 7.5. Internationale fachliche Vernetzung

Die Vernetzung in der Wohlfahrtspflege begann in Europa Ende des 19. Jahrhunderts, es bestand ein internationales Netzwerk in vor allem westlichen Staaten. Es diente sowohl der „Kooperation und Komparatistik“, dem fachlichen Austausch und der gegenseitigen Bestärkung im professionellen Diskurs, um besser gegen den Einfluss der Kirche und der nationalen Politiken gewappnet zu sein, aber auch dem Vergleich in der praktischen Umsetzung von Konzepten.<sup>58</sup>

Nationale wie internationale Netzwerke waren für die Entwicklung der Sozialen Arbeit zentral. Doch: Wie vollzog sich dieser Austausch konkret, über welche Wege und mit welchen Akteurinnen? Sichtbar wird er vor allem in den internationalen, vor allem europäischen, Konferenzen sowie in den Biografien einzelner Akteurinnen und deren Vernetzungen. Am Beispiel von → Ilse Arlt und → Else Federn wird gefragt, wie nationale Vernetzungen – etwa mit der Praxis Sozialer Arbeit oder der Frauenbewegung – sowie internationale Kontakte zu Konferenzen, und mit Organisationen wie dem *International Council of Women* (ICW) oder der Bewegung des Settlements gestaltet wurden.

Als Begründerin der ersten Fürsorgeschule in Wien hatte Ilse Arlt gute Kontakte sowohl auf nationaler Ebene, zu Absolventinnen, Lehrenden und zur Praxis, als auch auf internationaler Ebene, vor allem zu Kolleg:innen in England. Sie hielt einige Vorträge bei internationalen Konferenzen zu Social Work. So nahm Arlt an der ersten großen Sozialarbeitskonferenz 1928 in Paris teil, als eine von 2 500 Delegierten aus 42 Ländern, und war bei der dritten Sozialarbeitstagung 1936 in London. 1933 folgte sie den Einladungen verschiedener Institutionen mittels einer Vortragsreihe in England.<sup>59</sup> Im Rahmen dieser hielt sie die *Loch Memorial Lectures*, im Bericht der Zeitschrift „Charity Organisation Quarterly“ wurde Arlt vorgestellt als „well known to social workers who have attended International Conferences and visited Vienna“.<sup>60</sup> Dies zeugt davon, dass es auch zahlreiche Besuche aus der britischen Sozialarbeit in Wien gab.

Ilse Arlt verstand sich als Sozial(arbeits-)wissenschaftlerin und vernetzte sich darüber hinaus kaum. Im Gegensatz zur deutschen Sozialarbeitspionierin #Alice Salomon war Ilse Arlt nicht in der bürgerlichen Frauenbewe-

58 Hering/Waaldijk 2002b, 15.

59 Maiss 2013, 38-39.

60 o. A. 1933a.

gung verankert.<sup>61</sup> Mit dieser verband sie zwar der Kampf für eine qualifizierte Betätigung von Frauen, doch berief sich die Frauenbewegung dafür auf die naturgegebene Eignung für den Fürsorgeberuf während Arlt hingegen sozialökonomische Ansätze zur Armutsbekämpfung und zur Begründung der Sozialen Arbeit als Wissenschaft forcierte.

Dennoch gab es eine wichtige Bezugsperson zwischen Ilse Arlt und der liberal-bürgerlichen Frauenbewegung, deren bekannteste Vertreterin, #Marianne Hainisch. Diese stand dem 1902 von ihr gegründeten Dachverband österreichischer Frauenorganisationen vor, dem *Bund Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV). Arlt war in der Fürsorgekommission des Bunds, doch scheint dies keine sehr zeitintensive oder identitätsstiftende Tätigkeit gewesen zu sein, da sie nur in einer einzigen Biografie kurz erwähnt wird.<sup>62</sup> Eine Verbindung entstand zudem durch die Örtlichkeit der Schule, denn Hainisch und Postelberg unterstützten die noch junge Fürsorgeschule Arlts ab 1914 dadurch, dass sie die Räume ihres Mädchengymnasiums in der Albertgasse 38 nutzen konnte. Der BÖFV gab die Zeitschriften „Der Bund“ und „Die Österreicherin“ heraus, in denen auch einige der Fürsorgerinnen publizierten bzw. über die Würdigungen in diesen Zeitschriften verfasst wurden. Neben Arlt schrieb auch Else Federn für die Zeitschriften und beide verfassten jeweils einen Beitrag über die Fürsorge für den 1930 erschienenen Sammelband des BÖFV, „Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich“.<sup>63</sup>

Die transnationale Frauenbewegung entwickelte sich im späten 19. Jahrhundert aus Beziehungen zwischen Frauen verschiedener sozialer und politischer Bewegungen. Der Internationale Frauenbund ist für diese Studie in zweierlei Hinsicht relevant: Die deutsche Sozialarbeitspionierin, #Alice Salomon war schon ab 1900 im Vorstand des *Bunds Deutscher Frauenvereine* (BDF), ab 1909 im Vorstand des ICW und ab 1920 dessen Vizepräsidentin, sie war eine Netzwerkerin für die internationale Verbreitung sozialer Frauenarbeit.<sup>64</sup> #Hainisch, die 1892 den *Bund österreichischer Frauenvereine* gegründet hatte und ihm lange vorstand, gelang die Einbindung der österreichischen liberal-bürgerlichen Frauenbewegung in den ICW. So war sie als österreichische Vertreterin auch bei der internationalen Frauenkonferenz des ICW 1904 in Berlin. Auch die international gut vernetzte → Else Federn hielt einen Vortrag über ihre Arbeit im Settlement auf die-

---

61 Weigl 2010, 325.

62 Maiss 2013, 29.

63 Arlt 1930b, Federn 1930 In: Bund Österreichischer Frauenvereine 1930.

64 Zur Vernetzung mit #Jane Addams, und mit Alice Masaryk in Prag s. Hegar 2008.

sem Frauenkongress. Dort trafen sich einige hundert Delegierte aus den 16 Mitgliedsländern. Bedeutsam für die Sozialarbeitsgeschichte wurde der Berliner Kongress u. a. dadurch, dass #Alice Salomon eine der Mitorganisatorinnen war und sich auch die Weichen für die jüdische Frauenbewegung neu stellten.

Die drastischen sozialen Folgen des Ersten Weltkriegs waren ebenso Anlass für internationale Vernetzung. An der *Allgemeinen Deutschen Tagung über soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen* 1915 nahmen neben Käthe Pick (später verheiratete #Käthe Leichter) zwei der hier vorgestellten Fürsorgerinnen teil: → Maria Lederer und → Else Federn. Letztere habe Pick zur Teilnahme motiviert.<sup>65</sup> Federn verfasste über die Tagung einen Beitrag in „Der Bund“, der Zeitschrift der bürgerlichen Frauenbewegung.<sup>66</sup>

→ Federn nahm auch noch an einer anderen Konferenz in Berlin teil, gemeinsam mit → Maria Pokorny und #Grete Löhr 1932 an der 4. Konferenz der Settlement-Bewegung. Bis in die 1930er Jahre war das *Ottakringer Settlement* eng mit der internationalen Settlement-Bewegung verbunden. Dies drückte sich aus durch gegenseitige Besuche und Treffen auf den internationalen Settlement-Konferenzen und zahlreiche Aktivist:innen im Sozialbereich aus dem In- und Ausland besuchten das Settlement in Wien.<sup>67</sup>

## 7.6. Vernetzung in den Frauen-, Arbeiter:innen- und anderen sozialen Bewegungen

Die Verflechtungen von Fürsorge und sozialen Bewegungen sind von grundlegender Bedeutung – in der historischen Entwicklung sowie aus Forschungsperspektive. Die Sozialarbeitshistorikerin Melanie Werner hat soziale Bewegungen in Deutschland „als Kommunikationssysteme“ beschrieben, in denen Theorien Sozialer Arbeit weiterentwickelt und später Traditionslinien abgeleitet wurden.<sup>68</sup> Vor diesem Hintergrund stellen sich die Fragen: In welchen sozialen Bewegungen und Dachverbänden waren

---

65 Steiner 1973, 39.

66 Federn 1915, 1-2.

67 Vgl. Malleier 2005.

68 Beide eint die Auseinandersetzung mit Problemen von Inklusion und Integration. Werner bezieht die Arbeiter:innen-, bürgerliche Frauen- und die Jugendbewegung mit ein und beleuchtet differenziert deren Umgang mit Begriffen wie „Volk“ und „Nation“ in einer Zeit, als soziale Bewegungen und Soziale Arbeit auseinanderdriften, im Deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik. Vgl. Werner 2023, 388.

die vorgestellten Fürsorgerinnen vernetzt? Welche Einblicke in die Vernetzung und in die konkurrierenden Interessenslagen ergeben sich daraus? Aufbauend auf Studien zu Österreich werden im Folgenden ausgewählte Protagonistinnen des Samples und ihre Kontakte zur bürgerlichen Frauenbewegung ebenso wie zu jüdischen und zionistischen Frauenbewegungen dargestellt. Auch die Arbeiter:innenbewegung und die proletarische Frauenbewegung bildeten wichtige Bezugspunkte in den Netzwerken der Fürsorgerinnen.

Der bereits 1893 gegründete *Allgemeine Österreichische Frauenverein* (AÖFV), der radikalere Flügel der Frauenbewegung, der den Zielen der Sozialdemokratie nahestand, trat 1906 unter dessen Leiterin Auguste Fickert aus dem BÖFV aus.<sup>69</sup> Seine Forderungen reichten nicht nur beim Frauenwahlrecht, sondern auch in zentralen sozialpolitischen Fragen deutlich weiter. So setzte sich der AÖFV etwa für die Rechte lediger Mütter, für die Anerkennung unehelicher Lebensgemeinschaften sowie für die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs ein. Trotz dieser Nähe zu Themen der Fürsorge war keine der vorgestellten Fürsorgerinnen im AÖFV organisiert. Lediglich bei der Schulgründung Ilse von Arlts gab es einen formellen Berührungspunkt, denn als einer von mehreren Vereinen unterstützte die Soziale Sektion der AÖFV diese Einrichtung.<sup>70</sup> Möglicherweise stellt dies ein generationelles Problem dar. In der Zwischenkriegszeit waren die Vorkämpferinnen der Ersten Frauenbewegung bereits im fortgeschrittenen Alter. Die jüngeren und radikaler gesinnten Frauen fanden keinen Zugang und wandten sich eher der Sozialdemokratie zu.<sup>71</sup>

Das Bild der Frauenbewegung Wiens um die Jahrhundertwende war im zeitgenössischen Diskurs von der bürgerlichen Frauenbewegung geprägt. Wie Raggam-Blesch ausführt, wurden dadurch die bedeutenden Beiträge jüdischer Frauen übersehen, die sich in feministischen, sozialen oder politischen Bewegungen engagierten. Dies liegt auch daran, dass jüdische Frauen nicht über eine institutionalisierte Vertretung ihrer Anliegen verfügten. In einem Klima des Antisemitismus und der Misogynie erfuhren sie auf struktureller und individueller Ebene Diskriminierung, ohne eine gemeinsame Plattform zu haben. Sie waren „Frauen zwischen den Fronten“ verschiedener Bewegungen.<sup>72</sup>

---

69 Torggler 1999, 49. Malleier 2003, 159-163.

70 Maiss/Ertl 2011, 37.

71 Siehe #Käthe Leichter und Elise Richter, beschrieben in Raggam-Blesch 2007, 158.

72 Raggam-Blesch 2005, 25, Grandner/Saurer 2005.

Im Gegensatz dazu bestand in Deutschland der 1904 gegründete *Jüdische Frauenverbund* (JFB),<sup>73</sup> der zugleich auch Mitglied des seit 1894 bestehenden *Bunds Deutscher Frauenvereine* (BDF) war. Die Anliegen jüdischer Frauen waren in der Frauenbewegung zwar repräsentiert, wurden aber in der Praxis oft überhört oder ignoriert. #Bertha Pappenheim, die fast 30 Jahre in Wien lebte und 1888 nach Frankfurt übersiedelte, spielte im JFB eine zentrale Rolle. Sie legte 1934 den Vorsitz aufgrund ihrer antizionistischen Haltung zurück, die sie erst kurz vor ihrem Tod 1936 neu überdachte. Auch die Verhinderung der Wahl von #Alice Salomon zur Vorsitzenden 1914 war von antisemitischen Vorbehalten geprägt, die mit der Sorge begründet wurden, die Frauenbewegung könne als von Jüdinnen dominiert diffamiert werden.<sup>74</sup>

In Österreich sind einige personelle Überschneidungen zwischen jüdischen Frauenorganisationen und der bürgerlichen Frauenbewegung festzumachen. Im Jahr 1909 waren immerhin acht von 24 philanthropischen jüdischen Vereinen Mitglieder des BÖFV. Es waren vor allem jene, die sich „modernen Methoden der Sozialarbeit“ verschrieben hatten.<sup>75</sup> Eine „herausragende Gestalt innerhalb der jüdischen Frauenwohlfahrt“,<sup>76</sup> wie auch im bürgerlichen Flügel der Frauenbewegung war #Regine Ulmann, → Massareks Mutter. Sie war eine enge Mitarbeiterin von #Marianne Hainisch, die sich in der Gewerbekommission des BÖFV engagierte. Auch → Sofie Grünfeld mit ihren Vereinen zur Erholungsfürsorge, → Krügers Mädchenheim, Regine Kopstein und Rosa Zifferer für den *Frauenhort*, waren engagierte Mitglieder im BÖFV und als Vereine Mitglieder des jüdischen *Verbandes Weibliche Fürsorge*.<sup>77</sup> Auch wenn der BÖFV in den ersten Jahrzehnten eher für „bürgerlich-freisinnige“ Politik stand, änderte sich dies in den 1920er Jahren und Anfang der 1930er Jahre, u. a. durch enge Beziehungen zu den Großdeutschen.<sup>78</sup> Durch die Zunahme von Antisemitismus und Nationalismus waren Jüdinnen auch in der Frauenbewegung

73 Die Gründung des JFB wurde auf dem Kongress des *International Council of Women* in Berlin beschlossen. Bertha Pappenheim wurde zur ersten Vorsitzenden gewählt und leitete dieses Netzwerk 20 Jahre lang. Der JFB setzte sich für feministische Anliegen ein, wie Mädchenbildung und Erwerbstätigkeit jüdischer Frauen, aber war auch den Zielen jüdischer Philanthropie verbunden. Vgl. Rapp 2011.

74 Vgl. Rapp 2011, 124-125.

75 Raggam-Blesch 2005, 29.

76 Ebd.

77 Taberhofer 2019, 443.

78 Bader-Zaar 2015, 98.

entsprechenden Angriffen ausgesetzt, so entschieden sich einige Frauen, sich vor allem der jüdischen Frauenbewegung zuzuwenden.<sup>79</sup>

#Anitta Müller-Cohen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg im AÖFV politisch aktiv gewesen war, wandte sich von der Frauenbewegung ab und gründete 1919 gemeinsam mit → Erna Patak den *Jüdischen Frauenbund Österreichs* und verstärkte die zionistische Bewegung.<sup>80</sup> Es ist – wie Dieter Hecht am Beispiel der Biografie von Anitta Müller-Cohen herausarbeitete – wichtig, die Geschichte der jüdischen Frauenbewegung verschränkt zu denken, und auch die Unterschiede zwischen religiösen und ideologisch-politischen, nationalen oder zionistischen Strömungen mitzudenken.<sup>81</sup>

Eigentlich sollte im Zionismus die Gleichheit der Geschlechter verwirklicht werden, jedoch wurden Frauen in die traditionellen Rollen gedrängt, im Haushalt, der Familie und verantwortlich für die Erziehung der Jugend im zionistischen Sinn. Als Reaktion darauf bildeten sich in der zionistischen Bewegung eigene Frauenorganisationen. Die Bewegung der Zionistinnen verlief sich nach dem Ersten Weltkrieg, sie erlag der Zersplitterung entlang von Klassen- und Nationalitätengrenzen.<sup>82</sup> Dennoch gab es allein in Wien bis zum Jahr 1938 etwa 30 zionistische Frauenvereine, die zu unterschiedlichen Zeiten bestanden, vor allem aus dem bürgerlich-religiösen Milieu. Von diesen war der österreichische Zweig der *Women's International Zionist Organisation* (WIZO) nicht nur die erste, sondern auch die größte zionistische Frauenorganisation.<sup>83</sup> Sie wurde bald nach der Gründung der WIZO 1920 in London durch die beiden Wienerinnen Erna Patak und #Anitta Müller initiiert. Doch die Umsetzung der österreichischen Sektion zog sich bis 1923 hin. Die erste Präsidentin der neu gegründeten *WIZO Österreich – Organisation Zionistischer Frauen Österreichs* war → Erna Patak, die in diesem Jahr in dieser Funktion an zwei Konferenzen teilnahm: Bei der Eröffnung des *Weltkongress Jüdischer Frauen* in Wien,<sup>84</sup> und

79 Vgl. Malleier 2003, Hecht 2008.

80 Vgl. Hecht 2008, Akrap 2020, Akrap/Spera/Windegger 2020; Akrap 2020.

81 Hecht 2008, 17–20.

82 Ebd., 165–166.

83 Vgl. Akrap/Spera/Windegger 2020 und darin insbesondere zu den Gründungsjahren Akrap 2020 sowie Hecht/Hecht 2020.

84 Thema der Tagung mit Teilnehmerinnen aus 20 Staaten war neben Gleichstellung und Emigration vor allem die soziale Fürsorge für die Kriegs- und Pogromopfer. Auf diesem Kongress sprachen neben ihr u. a. #Regine Ulmann, #Anitta Müller (als AÖFV-Delegierte) und #Marianne Hainisch. Es war der erste Weltkongress nach dem Ersten Weltkrieg und ermöglichte den Aufbau neuer Netzwerke. Vgl. Malleier 2003, 234; Hecht/Hecht 2020, 83.

am XIII. Zionistischen Weltkongress in Karlsbad, dort war sie die einzige Frau unter den 13 österreichischen Delegierten. Dieter Hecht zählt Erna Patak „zu den führenden Zionistinnen Österreichs“.<sup>85</sup> 1925 nahm sie am III. Weltkongress Zionistischer Frauen in Wien als WIZO-Vorsitzende teil, diese Rolle hatte sie bis 1928 über. Sie versuchte Frauen über soziales Engagement einzubinden und für den Aufbau in Palästina zu gewinnen, wo sie Sozialprojekte förderte. Eine Verbindung der zionistischen Frauengruppe zu → Hermine Krüger, der Leiterin des Dr.-Krüger-Heims, zeigt sich darin, dass diese am 14.3.1938 im Lokal der WIZO am Schottenring 25 einen Vortrag zur Berufsorientierung für Mädchen halten sollte. Die WIZO konnte 1938 noch zahlreiche Fluchtmöglichkeiten ins Ausland, fast ausschließlich nach Palästina, organisieren. Über die Ausbildung in der zionistischen Jugend-Alijah-Schule wurden Jugendliche auf diese Ausreise vorbereitet bzw. hatten bessere Chancen auf ein Visum. Diese Schule war im Dr.-Krüger-Heim eingerichtet worden.

Während des Austrofaschismus erfolgte eine organisierte politische Betätigung jüdischer Frauen vorwiegend im Rahmen zionistischer Vereine, da diese von der Regierung toleriert wurden.<sup>86</sup> So konnte die zionistische Arbeiterbewegung, wie die *Poale Zion*, weiterarbeiten. Zwei etwa 30-jährige Ehemänner von Fürsorgerinnen, jener von → Katharina Flesch, Fritz Flesch, und Adolf Scherzer, der Ehemann von → Ilse Scherzer, waren Zionisten. Der Erzieher Flesch war in der jüdischen Arbeiterbewegung *Poale Zion* aktiv, während der Geschäftsmann Adolf Scherzer bei der revisionistischen Bewegung war und das Ehepaar Scherzer 1935 nach Palästina auswanderte.

Der Dachverband *Weibliche Fürsorge – Verband von Wohlfahrtsvereinen in Wien* wurde 1916 gegründet und bestand bis zum Jahr 1938, zuletzt waren ihm 40 jüdische Wohltätigkeitsvereine angeschlossen.<sup>87</sup> Die neun Proponentinnen waren Frauen aus dem jüdischen Bürgertum, die je einem Wohlfahrtsverein vorstanden, darunter → Grünfeld, Präsidentin des *Kaiser-Franz-Joseph-Ferienheims* und des *Seehospiz*, die als eine der Vizepräsidentinnen gewählt wurde, sie war zudem Leiterin der Schuhzentrale und der Kleidersammelstelle. Die langjährige Präsidentin des Verbands war #Regine Ulmann, die Mutter von → Massarek.<sup>88</sup> Der Zusammenschluss als Verein

85 Hecht/Hecht 2020, 78-80, Zit. 78.

86 Vgl. Hecht/Hecht 2020.

87 Vgl. Taberhofer 2019.

88 Vgl. Malleier 1999.



*Weibliche Fürsorge*, diente dazu, Unterstützungsbedürftigkeit innerhalb der Vereine besser aufteilen zu können. So unterstützte der Verband in der Zeit seines Bestands in über 5 000 Fällen durch Geld- und Sachspenden, bewahrte vor Pfändungen und Delogierungen und finanzierte Ausbildungen für Mädchen sowie Erholungsaufenthalte. Der *Verband Weibliche Fürsorge* „schuf somit ein Arbeits- und Kommunikationsforum für jüdische Frauen, aus dem eine neue Führungsschicht erwuchs, die über Sozialarbeit hinaus auch Konzepte zu jüdischer Politik und Feminismus entwickelte“.<sup>89</sup> Der Verband wurde durch das NS-Regime aufgelöst.

Die Einbindung in die Arbeiter:innenbewegung erfolgte bei den Fürsorgerinnen aus sozialdemokratischen Familien bereits durch die Kinder- und Jugendorganisationen. Diese Personen engagierten sich dann jedoch eher in der Professionsentwicklung, den beruflichen Vertretungen oder in den verbotenen Hilfsstrukturen wie der SAJ und waren über diese verbunden. Die wohl bekannteste Vertreterin der sozialistischen Frauenbewegung und insbesondere mit der Fürsorge vernetzt war → Marie Bock, die – beginnend in der Leitung der sozialistischen Frauenorganisation in Simmering – zur sozialdemokratischen „Partei-Fürsorgefachfrau“ wurde. Bock organisierte Hilfsgüter aus dem Ausland und war aktiv an der Entstehung der *Societas*, einem Dachverband der lokalen Bezirks-Fürsorgeorganisationen, beteiligt.<sup>90</sup> Sie war mit der Friedensbewegung und der Sozialdemokratie, vor allem der proletarischen Frauenbewegung, auch international gut vernetzt. So pflegte sie auch Kontakt mit der Arbeiterwohlfahrt in Deutschland und war bei deren fünfter Reichskonferenz im März 1930 in Frankfurt als erste Teilnehmerin aus Österreich dabei.<sup>91</sup>

Die Katholische Frauenbewegung spielte die geringste Rolle im Sample der hier vorgestellten Fürsorgerinnen, was darin begründet ist, dass nur einige wenige überhaupt katholisch waren. Einzig → Gertrud Lorenz war in der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* aktiv, u. a. war sie 1933 deren Vorsitzende. Im *Ständigen Ausschuss der katholischen Frauenberufsverbände*, unter dem Vorsitz von #Dr. Alma Motzko, waren katholische berufliche Verbände vertreten, die u. a. 1935 gegen die Doppelverdienerverordnung aufbegehrten.

---

89 Hecht 2009, 191.

90 Vgl. Emanuely 2022, 26.

91 Ihr Bericht über diesen Austausch betitelt mit „Wohlfahrtspflege in Deutschland“: Bock 1929b.

Auf institutioneller Ebene muss eine Verflechtung des *Reichsverbands der Fürsorgerinnen Österreichs* mit der *Katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs* (KRFO) hervorgehoben werden. Die KRFO war 1906/07 als österreichischer Dachverband gegründet worden und vernetzte sehr heterogene katholische Frauenvereine. Die Vereinigung stand dem im Katholizismus vertretenen System der Geschlechterdifferenz, das die Unterordnung der Frauen religiös begründete, kritisch gegenüber. Diese Katholikinnen, teils adelig und unter den ersten Akademikerinnen, vertraten durchwegs Inhalte der bürgerlichen Frauenbewegung.<sup>92</sup> Enge Verbindungen bestanden in den 1930er Jahren zwischen dem *Reichsverband der Fürsorgerinnen* und namentlich #Fanny Starhemberg. Sie war seit 1925 Präsidentin der österreichweiten KRFO und stand – wie die Historikerin Irene Bandhauer-Schöffmann herausarbeitete – als Person für die Verbindung von Tradition und Moderne. Als Adelige und gut vernetzt mit der Christlichsozialen Partei setzte sie sich für die Belange von Frauen ein, vor allem für deren Bildung und bezahlte Berufstätigkeiten. Auch vom *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* wurde sie aktiv umworben, sie wird in einigen Protokollen von Sitzungen erwähnt, es wurde ihr zum Geburtstag eine Grußbotschaft gesendet, und sie wurde vor allem als wichtige Fürsprecherin für die Rechte der Polizeifürsorgerinnen gesehen.<sup>93</sup> 1937 wurde die KRFO auf Weisung der Bischofskonferenz aufgelöst. Dass sich Starhemberg vermehrt ihren Aufgaben im Frauenreferat der *Vaterländische Front* zuwandte, ist auch dadurch begründet.<sup>94</sup> Die Beziehungen zwischen Starhemberg und dem Reichsverband der Fürsorgerinnen sowie ihren möglichen Einfluss auf staatliche Behörden zu erforschen, steht noch aus.

Einige der vorgestellten Fürsorgerinnen waren in nationalen und internationalen sozialen Bewegungen vernetzt. Bei der Einbindung in internationale Verbindungen war die soziale Herkunft entscheidend: Es konnten sich großteils Fürsorgerinnen aus der Oberschicht beteiligen, dies mag auch an den Englischkenntnissen der besser ausgebildeten Fürsorgerinnen liegen. Ihnen eröffnete sich nicht nur der Wissensaustausch mit anderen Sozialarbeitenden, sondern auch Kontakte, die später für die Flucht relevant sein konnten.

92 Vgl. Bandhauer-Schöffmann 2015.

93 Protokolle in Fachvereine Fürsorge, Schachtel 3, WStLA. Entsprechend intervenierende Schreiben für die berufliche Besserstellung der Polizeifürsorgerinnen sind in den behördlichen Unterlagen zu finden. Vgl. Polizeifürsorgerinnen, dienstrechtliche Behandlung, ÖStA.

94 Vgl. Bandhauer-Schöffmann 2015, 219.

Das Kapitel zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Netzwerke innerhalb der Fürsorge sehr heterogen waren und die meisten der Vernetzungen – bis auf den bundesweit agierenden Reichsverband – nicht über die Grenzen der Bundeshauptstadt Wien hinausreichten und – abseits von wenigen Einzelpersonen – wenig internationale Einbindung auf fachlicher Ebene erfuhren. Sowohl 1934 als auch 1938 wurden mühsam aufgebaute berufliche Strukturen zerstört und internationale Beziehungen unterbrochen.

### 7.7. Ausgewählte Schlüsselpersonen

Wer waren die Schlüsselpersonen innerhalb dieser vielfältigen Netzwerke der portraitierten Fürsorgerinnen? Als die drei zentralen Netzwerkerinnen im Sample der Fürsorgerinnen, kristallisierten sich Ilse Arlt, #Anna Freud und #Käthe Leichter heraus. Das Wirken von Ilse Arlt wird an mehreren anderen Stellen dieser Studie herausgearbeitet: Ilse Arlt als Lehrende, Publizierende, Unterstützerin bei der Ausreise und internationale Netzwerkerin. #Anna Freud und ihre Vernetzungen in Wien im psychoanalytisch-pädagogischen Feld wurden bereits in Kapitel 4.9. aufgezeigt. Im Londoner Exil unterstützte sie jüdische Frauen, die sie aus Wien kannte, beim Berufseinstieg, wie im nächsten Kapitel unter 8.4. noch dargestellt wird.

Aufgrund des gemeinsamen Interesses an sozialen Fragen und der Sozialen Arbeit im weitesten Sinne ist anzunehmen, dass die Frauen einander persönlich kannten. Die 1876 geborene Ilse Arlt hatte als 36-jährige bereits eine Fürsorgeschule gegründet, zu einem Zeitpunkt als Anna Freud und Käthe Leichter gerade ihre ersten Berufserfahrungen sammelten. Die beiden hatten einander 1915 kennengelernt, als sie als etwa Zwanzigjährige gemeinsam in einem Kinderhort arbeiteten.<sup>95</sup> Wie viele Frauen aus liberalen jüdischen Familien des Bürgertums waren sie unter den Pionierinnen an den Universitäten und lebten „Rationalität und Fortschrittsglaube statt jüdischer Tradition“.<sup>96</sup> Sie hatten u. a. aufgrund des Antisemitismus ein ambivalentes Verhältnis zu ihrer religiösen Herkunft entwickelt und fanden in der Sozialdemokratie und der Wissenschaft eine neue Perspektive.

---

95 Steiner 1973, 39.

96 Embacher (1991) zeichnet anhand von Autobiografien von Frauen aus dem jüdischen Bürgertum in den Geburtsjahrgängen zwischen 1900 und 1925 nach, wie diese mit linken politischen Bewegungen verwoben waren. Diese Gruppe ist mit einem Teil jener des Samples vergleichbar. Embacher 1991, 60.

Die Sozialwissenschaftlerin #Käthe Leichter, deren 130. Geburtstag 2025 begangen wurde, war die erste Leiterin des Frauenreferats der Arbeiterkammer Wien. Sie war eine wichtige Netzwerkerin und für einige jüdische sozialdemokratische Fürsorgerinnen Vorbild und Mentorin. Als eine der ersten Akademikerinnen engagierte sie sich politisch und sah sich aufgrund der von ihr verkörperten „Trias jüdisch–intellektuell–weiblich“<sup>97</sup> innerhalb der organisierten Arbeiter:innenbewegung mit Misstrauen und Ablehnung konfrontiert. Zudem war sie innerhalb der Sozialdemokratie eher dem linken Flügel zuzurechnen. Leichter war sich der Vielfalt möglicher Ausgrenzungsmechanismen bewusst und begegnete diesen, indem sie sich mit anderen aufstrebenden Frauen und Gleichgesinnten vernetzte, darunter auch einige (spätere) Fürsorgerinnen. → Elisabeth Schilder, die als etwa 14-Jährige die zehn Jahre ältere Käthe Leichter kennengelernt hatte, blieb mit ihr in Kontakt. In einem Interview berichtet sie über ihre Zeit als Studentin, dass Leichter „eine Parteigeneration vor mir war und auf uns jüngere großen Einfluss hatte“.<sup>98</sup> Sie habe sie in ihrem (erfolglosen) Bemühen unterstützt, ihre Einstellung als Juristin am Jugendamt der Stadt Wien durchzusetzen. Wie Schilder in einem Schreiben festhielt, führte sie es auf Leichters Überzeugung zurück, dass „auch eine Frau ihren Qualifikationen entsprechend beschäftigt“ werden sollte.<sup>99</sup> Nachdem dieses Anliegen nicht umgesetzt werden konnte, vermittelte Leichter ihr stattdessen eine Stelle bei der Arbeiterkammer Wien. Leichter hatte in diesem Fall also die Rolle einer Türöffnerin inne, denn es ist anzunehmen, dass Schilders Berufseinstieg sonst nicht so einfach verlaufen wäre. Sie erkannte das Potenzial der Juristin, die bereits einiges publiziert hatte und konnte in den folgenden Jahren in der AK mit ihr zusammenarbeiten, u. a. am „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“.

Trotz ihrer liberal-bürgerlichen Herkunft setzte sich Käthe Leichter in erster Linie für die Arbeiterinnenfrage und -rechte ein und nicht für die Frauenfrage, denn „für die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen [hatte] sie nie etwas übrig“, so Marianne Pollak in ihrem Nachruf. Leichter war auch um einiges jünger als die Vertreterinnen der verstaubt wirkenden Ersten Frauenbewegung, die sie als zu wenig radikal und über den Einzelfall hinausdenkend beschreibt.<sup>100</sup>

97 Hauch 1994, 80.

98 Brandstaller 1979, 213.

99 Schreiben Elisabeth Schilder, zit. n. Steiner 1973, 89.

100 Vgl. Hauch 1992, 111–116.

Käthe Leichter, die verheiratet war und Mutter zweier Kinder, war auch in dieser Hinsicht ein Vorbild für junge Paare. Sie ermutigte sie, öffentlich aufzutreten und sich weiterzubilden. Auch die Fürsorgerin → Elfriede Lichtenberg wurde von Käthe Leichter gefördert. In einem Bericht schrieb sie: „Sie hat ihre Aufgabe immer wieder darin gesehen, vor allem jungen Menschen Mut und Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu geben. Sie hat mich, die zu gehemmt war, in größerem Kreis zu sprechen, 1932 zu einem Rundfunkreferat über den Arbeitstag einer Fürsorgerin, im Rahmen der Arbeiterkammersendungen, fast gezwungen.“ Außerdem habe sie die Ausbildung ihres Mannes Franz Lichtenberg an der Arbeiterhochschule nicht nur angeregt, sondern auch die Hälfte der Kosten übernommen. Zur Hochzeit habe sie dem Ehepaar Lichtenberg „einen besonders herzlichen Brief“ geschickt.<sup>101</sup> Leichter hat nicht nur vorgelebt, dass es möglich ist, sich neben familiären Aufgaben publizistisch und politisch zu betätigen, sondern diese Anliegen auch praktisch und finanziell unterstützt. Das junge Ehepaar Lichtenberg war auch im Exil politisch und publizistisch tätig, Lichtenberg hat ein Gedicht „Käthe Leichter“ verfasst, dass 1949 publiziert wurde.<sup>102</sup>

→ Anne Feuermann hat Käthe Leichter aus ihrer Zeit in der *Sozialistischen Arbeiterjugend* (SAJ) als bedeutendes Vorbild in Erinnerung.<sup>103</sup> Sie publizierte 1990 einen kurzen Artikel zu den „Erinnerungen an Käthe Leichter“.<sup>104</sup> Neben dem Kennenlernen der „vielseitig engagierten“ Leichter im Parteilokal in der Salvatorgasse 10 in ihrer beider Wohngegend, berichtet sie von der sie verbindenden „Barriere Judentum“ und dem Hinweis, die Religionszugehörigkeit eher nicht zu nennen, da sie eine „absolute Barriere in Bezug auf Studium, Beruf oder sozialen Status bedeutete“. → Marie Bock war eine Kollegin von Leichter in der *Arbeiterhochschule*,<sup>105</sup> wo sie beide Vorträge hielten. Bock kam jedoch selbst aus einer Arbeiter:innenfamilie.

101 Schreiben Elfriede Lichtenberg 1970, zit. n. Steiner 1973, 77.

102 Lichtenberg 1949. Eingeleitet wird das Gedicht mit folgender Beschreibung: „Sie kam vom Bürgertum und verschenkte sich der Arbeiterklasse, sie dachte wissenschaftlich und fühlte als Mutter, sie kämpfte für die Freiheit und starb im Konzentrationslager.“

103 Sie beschreibt Käthe Leichter als „ganz hervorragende Frau, die mich ungeheuer beeinflusst hat.“ Interview Anne Kohn-Feuermann (1982, 20).

104 Kohn-Feuermann 1990.

105 Die Wiener *Arbeiterhochschule* war ein 1926 gegründetes Bildungsinstitut, das von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs und den Freien Gewerkschaften in der Zwischenkriegszeit betrieben wurde. Als Lehrende werden meist die bedeutenden Protagonisten der österreichischen Sozialdemokratie genannt. Im Herbst 1928 fand in der *Arbeiterhochschule* ein etwa vier Wochen dauernder Kurs

Sie wurde von Leichter ersucht, ebenfalls einen Beitrag für das „Handbuch der Frauenarbeit in Österreich“ beizutragen.

Es sind einige Fürsorgerinnen, die sich konkret auf Käthe Leichter in ihrem Leben beziehen und sich in ihrem Lebensrückblick an sie erinnern. Vermutlich waren weit mehr der sozialdemokratischen jüdischen Fürsorgerinnen in gewisser Weise von ihr beeinflusst. Die Fürsorgerinnen, die sie kannten und sich ihrer erinnerten, sind wie viele andere „Zeuginnen für Leben, Werk und Sterben ihrer Genossin und Freundin und diese wird zur Zeugin für ihre Lebensgeschichte“,<sup>106</sup> wie Hauch formulierte.

Indirekt verknüpft ist Leichter zudem mit → Kolari, die nach Käthe Leichters Tod deren verwitweten Mann Otto Leichter heiratete.<sup>107</sup> Sie berichtete, dass ihr Mann noch lange an Albträumen wegen der Ermordung Käthe Leichters litt und den Verlust psychisch nur sehr schwer verkraftete. Er war es auch, der den ersten Aufsatz über ihr Leben im Sammelband „Große Gestalten des österreichischen Sozialismus“ verfasste.<sup>108</sup> Neben fünf anderen Frauen wird ihr damit die Position zugeschrieben, unter den 50 bedeutendsten Protagonist:innen der Bewegung und Partei gewesen zu sein.

## 7.8. Zwischenfazit

Wie in diesem Kapitel gezeigt werden konnte, waren die vorgestellten Fürsorgerinnen in vielfältiger Weise vernetzt, auf persönlicher, beruflich-institutioneller und politischer Ebene. Nach Pierre Bourdieu verfügen Menschen von Beginn ihres Lebens an über soziales Kapital und können dieses auch selbst akkumulieren. Die Breite und die Dichte des sozialen Beziehungsnetzes korreliert mit den Möglichkeiten zur Reproduktion anderer Kapitalsorten, wie ökonomischem, kulturellem und symbolischem Kapital.<sup>109</sup> Es zeigt sich auch hier, dass in all diesen Netzwerken Klassenzugehörigkeit sowie religiöse und politische Positionierung eine zentrale Rolle spielten. Zugleich darf nicht übersehen werden, dass über bestimmte Netz-

---

speziell für Funktionärinnen der Frauenorganisationen aus den verschiedenen Wiener Bezirken statt.

106 Hauch 1992, 100.

107 Zur politischen Biografie Otto Leichters: Fleck/Berger 2000 und seine Autobiografie: Leichter 1968.

108 Vgl. Leichter 1964.

109 Vgl. Bourdieu 2015.

werke der Fürsorgerinnen in den Quellen keine Dokumentation vorliegt und sie daher nicht berücksichtigt werden konnten.

Die persönlichen Netzwerke basierten auf familiären Bindungen, Freundschaften sowie einer geteilten politischen Überzeugung und/oder gemeinsamen jüdischen Identität. Innerhalb der familiären Netzwerke spielten die Bildung und das Engagement der Mütter eine entscheidende Rolle für die berufliche Orientierung, und Mütter unterstützten teils auch beim Berufseinstieg oder durch Haushaltsführung. Über einige Väter, wie im Fall der 16 Ärzte und Juristen aus dem Sample, eröffneten sich deren Töchtern Möglichkeiten des Wissenserwerbs und des -austauschs im Familienkreis in zwei der Fürsorge sehr nahestehenden Fachbereichen.

Kollegiale und freundschaftliche Beziehungen unter den Fürsorgerinnen entstanden nur selten über die Ausbildungsstätten, da die 54 Absolvierenden diese zu unterschiedlichen Zeiten besuchten und Verbindungen innerhalb derselben Jahrgänge kaum nachweisbar sind. Prägender war die politische oder kulturelle Sozialisation. Über die Familie hinaus bildeten sich Netzwerke durch gemeinsames gesellschaftspolitisches Engagement, etwa in sozialdemokratischen oder jüdischen Kinder- und Jugendorganisationen. Für manche war das Umfeld von Käthe Leichter und der SAJ Innere Stadt wichtig, um Freundschaften zu schließen, die lebensbegleitend wurden. Diese persönlichen Netzwerke und Freundschaften waren entscheidend für die gegenseitige Unterstützung in Zeiten politischer Repression. Darüber hinaus konnten Freundschaften über Arbeitsbeziehungen in eigenen Vereinen und Institutionen dargestellt werden.

Als Interessensvertretung des Berufsstandes bzw. der Berufsgruppen waren die Fürsorgerinnen in verschiedenen Verbänden und Vereinen organisiert. Die Berufsverbände, insbesondere der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs*, oder auch spezifische Vereine städtischer Angestellter, wie die beiden konkurrierenden Vereine der Hilfs-/Fürsorgerinnen des Jugendamts oder der Tuberkulosefürsorgerinnen sowie die Personalvertretung des Jugendamtes, spielten seit den 1920er Jahren eine zentrale Rolle bei der Vertretung der jeweils eigenen beruflichen Interessen. Die Gründung oder Einbindung in ein berufliches Netzwerk wurde strategisch und taktisch eingesetzt, um Verbesserungen für sich selbst oder eine bestimmte Gruppe zu erreichen. Anhand der Vorstandsmitglieder lässt sich die politische Ausrichtung dieser Vereine recht eindeutig erkennen. Dabei fällt auf, dass der Anteil der Mitgliedschaften im Verein der städtischen Hilfsfürsorgerinnen höher war als bei den Fürsorgerinnen, sowohl in der Auswahl als auch in der Gesamtheit des Personals des Jugendamts. Den Berufsvertretungen ge-



meinsam ist, dass sie mit dem von ihnen eingeforderten unpolitischen Anspruch auftraten und sich beispielsweise nicht an die mediale Öffentlichkeit wandten. Der Schwerpunkt der praktischen Arbeit lag in der Weiterbildung und im internen Austausch.

Auf fachlich-theoretischer Ebene waren die Fürsorgerinnen innerhalb Österreichs über → Ilse Arlt gut vernetzt. Sie kannte als Schulgründerin und Lehrende zahlreiche Absolventinnen, doch war sie im Gegensatz zur deutschen Pionierin #Alice Salomon nicht mit der Frauenbewegung vernetzt. Arlt war jedoch international in den Fachdiskurs eingebunden und besuchte zentrale Sozialarbeitskonferenzen. → Else Federn, eine zentrale Figur der Settlement-Bewegung, vernetzte sich ebenfalls gerne mit Gleichgesinnten, u. a. durch Konferenzteilnahmen. Diese Beispiele, die beide vor allem nach London führten – einem zentralen Ort für Social Work und der Settlement-Bewegung –, verdeutlichen die Bedeutung transnationaler Kontakte für die Weiterentwicklung der Profession.

Auf politischer Ebene waren die Fürsorgerinnen in der Vernetzung innerhalb der Frauen-, der Arbeiter:innen- und anderer sozialer Bewegungen eingebunden. Während in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vor allem die bürgerliche Frauenbewegung, organisiert im *Bund Österreichischer Frauenvereine* (BÖFV), politische Relevanz erlangte, bestanden daneben auch andere, nur teilweise mit ihr verbundene Akteurinnen. Im *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* (AÖFV) war keine der vorgestellten Fürsorgerinnen aktiv.

Jüdische Frauen waren zwar zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht institutionell in einem eigenen *Jüdischen Frauenbund* wie in Deutschland organisiert, pflegten jedoch Beziehungen zur bürgerlichen Frauenbewegung. So waren acht jüdische philanthropische Vereine Mitglied im BÖFV. Für die Gründung des *Jüdischen Frauenbunds Österreichs* 1919 zeichneten #Anitta Müller-Cohen und die zionistische Pionierin Wiens → Erna Patak verantwortlich, die auch die WIZO Österreich mitbegründet hatte. Durch ihre Kandidaturen für die *Jüdischnationale Partei* waren sie mit deren bedeutenden Mitstreiter:innen befreundet.<sup>110</sup>

Als Dachverband jüdischer Wohltätigkeitsorganisationen agierte der Dachverband *Weibliche Fürsorge*, in dem zwei der vorgestellten Fürsorgerinnen, → Grünfeld und → Massarek, maßgeblich mitwirkten und der mit seiner Funktion als Forum des fallspezifischen Austauschs eine wichtige Rolle für die Vernetzung jüdischer Sozialarbeit spielte.

110 Vgl. Hecht 2008.

Die Verbindung in die Arbeiter:innenbewegung erfolgte oft durch familiäre Prägung und bereits in der Kindheit durch die entsprechenden Kinder- und Jugendorganisationen. Zudem hatten einige der Fürsorgerinnen Verwandte in niedrigeren bis mittleren politischen Positionen der Sozialdemokratie. Nur wenige aus dem Sample verbanden dieses Engagement innerhalb der Arbeiter:innenbewegung mit frauenbewegten Inhalten, wie etwa → Marie Bock für die Sozialdemokrat:innen oder → Anna Grün im kommunistischen Umfeld.

Die Fürsorgerin → Lorenz war die einzige Fürsorgerin aus dem Sample, die im Umfeld der katholischen Frauenbewegung, in der *Vereinigung der katholischen Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen Österreichs* organisiert war. Mit Frauenvereinen anderer ideologischer Gesinnung verband sie das gemeinsame Interesse, gegen die Doppelverdienerverordnung aufzutreten. Politische Interventionen für eine weitere als eher konservativ eingeschätzte Gruppe, jene der Polizeifürsorgerinnen, sind durch #Fanny Starhemberg (später in der VF) zu verzeichnen, mit der der *Reichsverband der Fürsorgerinnen Österreichs* in dieser Frage wiederholt kooperierte.

In der Zusammenschau der verschiedensten Netzwerke der Fürsorgerinnen zeigt sich, dass diese fast alle geschlechterhomogen zusammengesetzt waren und Netzwerke von und für Frauen darstellten. Die Ausnahmen waren Beziehungen zu männlichen Familienangehörigen und Ehemännern, wie auch die Vernetzung in der Arbeiter:innenbewegung und in manchen der kleineren Vereine, in denen auch Männer eingebunden waren. Die Netzwerke spiegelten zugleich gesellschaftliche Differenzierungen wider. Bürgerliche Frauen aus der Mittel- und Oberschicht verfügten über leichteren Zugang zu kulturellem Kapital und internationalen Kontakten. Jüdische Fürsorgerinnen entwickelten eigene, teils transnationale Netzwerke, verbunden durch religiöse Zugehörigkeit oder politische Orientierungen. Damit werden Klassenzugehörigkeit und jüdische Herkunft nicht nur als soziale Rahmenbedingungen sichtbar, sondern auch als prägende Faktoren für die Struktur, Reichweite und inhaltliche Ausrichtung dieser Netzwerke. Anhand der angeführten Beispiele wird zudem deutlich, wie vielschichtig die persönlichen und professionellen Netzwerke der Fürsorgerinnen waren und wie stark sich private und politische Sphären in ihnen überschneiden. Wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, waren soziale Beziehungen und Netzwerke eine wichtige Ressource und eine Form sozialen Kapitals, auf die Fürsorgerinnen nicht nur für die Flucht zurückgreifen konnten, sondern die auch für den Transfer ihres kulturellen Kapitals, ihres Wissens und ihrer Ausbildung für den beruflichen Wiedereinstieg im Exil, bedeutend sein konnten.